

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



TÜRKEI Land früher Kulturen

Titelbild:

Späthethitisches Relief im traditionellen Stil mit aramäischen Elementen.

Das Relief zeigt den Wettergott unter der Flügelsonne, mit Hammer u. Donnerkeil.

Museum von Elazig.

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1972
Satz und Druck: E. Wachter, Bönnigheim

DIE KARAWANE

13. Jahrgang 1972 - Heft 1

TÜRKEI Land früher Kulturen



herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des Büros für Länder- und Völkerkunde Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

| VORWORT |
|--|
| UnivProf. Dr. Ulrich Mann DAS ERBE VON HATTUSA |
| Dr. Friedrich Karl Kienitz |
| DIE PHRYGER — STAAT, KULTUR, RUINENSTÄTTEN |
| Peter Albrecht URARTU — EIN VERGESSENES KÖNIGREICH 53 |
| ANMERKLINGEN 79 |

VORWORT

Als erste Nummer des 13. Jahrganges der Vierteljahreszeitschrift "Die Karawane" legen wir Ihnen ein Heft über die Türkei vor, mit Beiträgen über die frühen Kulturen Anatoliens.

Die Aufsätze behandeln drei Reiche, deren Geschichte eng miteinander zusammenhängt und teilweise ineinander übergeht: das Hethiterreich, das Reich der Phryger und schließlich Urartu, das Reich am Van-See, weit im Osten Anatoliens, geprägt vom Kampf mit Assyrien um die Vorherrschaft über den Zugang nach Mittelanatolien. Es sind dies erregende Jahrhunderte in der an Höhepunkten so reichen Geschichte der Türkei, einem Land, in dem alle bedeutenden Kulturen des Ostmittelmeerraumes Spuren hinterlassen haben. So sind auch Studienreisen nach Anatolien mit die interessantesten, nicht nur weil der Reisende hier auf eine Vielzahl von Überresten der verschiedensten Epochen stößt, sondern auch weil dieses Land, abgesehen von einigen wenigen Gebieten, für den Tourismus sich erst zu öffnen beginnt und man hier niemals ganz sicher vor "Überraschungen" ist, was aber weit aufgewogen wird durch die Gastfreundschaft, die die Bewohner dieses Landes dem Fremden entgegenbringen.

So möchte dieses kleine Heft dazu beitragen, die mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten der Türkei dem interessierten Leser nahezubringen und dazu dienen, die Kenntnis von Geschichte und Kultur dieses Landes für einen Teilabschnitt bekannt zu machen.

Peter Albrecht



West- und Zentralanatolien, Übersichtskarte

DAS ERBE VON HATTUSA

Anatolien hat bis vor nicht allzu langer Zeit als unergiebiges Randgebiet der Vorgeschichtsforschung gegolten; die neueren Ausgrabungen erweisen jedoch dieses Hochland zwischen drei Meeren als eines der Ursprungsgebiete aller Hochkultur. Neben Jericho in Palästina und Jarmo in Mesopotamien gelten gegenwärtig die anatolischen Stätten Catal Hüyük, Hacilar und Beyce Sultan als die ältesten bekannten Kulturzentren, die bis ins siebente, ja achte vorchristliche Jahrtausend zurückreichen sollen. Eine Anzahl weiterer Fundorte läßt ferner von dieser Frühphase aus Verbindungslinien erkennbar werden, die bis in die geschichtliche Ara herunterreichen. Vor allem hat die Spatenarbeit, die unter Hugo Winkler 1906 in Boghazköy begann, die hethitische Kultur ans Licht gebracht: und damit trat in unser Blickfeld das ehrwürdige Hatti, welches einst im zweiten vorchristlichen Jahrtausend neben Ägypten und den mesopotamischen Reichen (Babylon, Assur, Mitanni) im Konzert der Weltmächte und Hochkulturen eine Hauptstimme gespielt hat. Das herkömmliche Bild von der Geschichte des alten Orients veränderte sich dadurch völlig.

Hatte man einst das von Schliemann entdeckte Troja und die sonst bekannten Kulturstätten der kleinasiatischen Westküste noch einseitig mit der frühgriechischen Geschichte in Zusammenhang gebracht, so zeigte sich nun, daß diese Stätten und Kulturen mindestens ebenso stark mit dem Osten verbunden waren. Durch die Entdeckung von Hatti ist die Brücke gefunden worden, über die einst nach Osten und nach Westen zahlreiche kulturelle Verbindungswege führten; ja das Hethiterreich stellt sich uns selbst als ein kultur- und geistesgeschichtlicher Faktor ersten Ranges dar, der seinerseits den Osten und den Westen in stärkstem Maß beeinflußt hat. Von dieser Bedeutung des Hethitertums für die Kultur- und Geistesgeschichte der Alten Welt soll im folgenden die Rede sein.

Altanatolien

Zunächst richten wir unseren Blick auf die Vorgeschichte Anatoliens, wie sie uns durch die Ausgrabungen der letzten Jahre bekannt geworden ist. In Beyce Sultan hat Seton Lloyd im Auftrag des Britischen Archäologischen Instituts in Ankara frühe

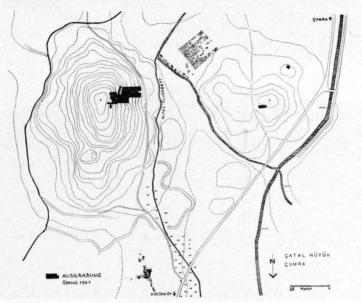
Kulturgeschichten freigelegt. Sie reichen von 2700 bis 1230 v. Chr., füllen also die Lücke zwischen jenen ältesten Kulturphasen, von denen sogleich die Rede sein soll, und der uns geschichtlich wohlbekannten Epoche des Trojanischen Kriegs. Ein Palast wurde gefunden, ferner ein frühbronzezeitliches Heiligtum. Diese Kultstätte bestand aus zwei nebeneinanderliegenden Teilen, einem "männlichen" und einem "weiblichen". Im "männlichen" Heiligtum stand ein hoher Holzpfahl, im "weiblichen" befand sich eine altarähnliche Anlage, durch die man Opferblut in ein dahinter befindliches Gefäß leiten konnte. Beide Heiligtümer waren mit großen, aus Ton modellierten "Opferhörnern" versehen, zwischen denen Gaben durch eine Wandöffnung ins Allerheiligste gereicht wurden. Eine alte Fruchtbarkeitsreligion hatte also hier ihren Hauptort, zugleich darf man annehmen, daß es sich dabei um ein politisches Zentrum hohen Ranges gehandelt hat. Hethitische Ouellen sprechen nicht selten von dem südlich und westlich gelegenen Nachbarreich Arzawa; der Name ist möglicherweise verwandt mit dem Länder- und Volksnamen Assuwa, von dem sich das spätere "Asia" ableitet. 1 Es ist denkbar, daß in Beyce Sultan die Hauptstadt jenes Arzawa gefunden wurde, welches dem Hethiterreich viel zu schaffen gemacht hat. Arzawa hätte also demnach eine lange Vorgeschichte, die in älteste Zeiten zurückreicht.

Von höchster Bedeutung sind die Ergebnisse der Grabungen, die James Mellaart zunächst in Hacilar, sodann seit 1958 in Catal Hüyük durchgeführt hat. 2 Çatal Hüyük liegt in der Nähe von Cumra, etwa 40 km südöstlich von Konya. Auf weiter Ebene steht ein niedriger Doppelhügel, der nun zum Teil aufgeschnitten ist. Dem Besucher bietet sich von diesem Hügel aus eine eindrucksvolle Schau. Der anatolische Horizont trägt hier einen Himmel, der sich über dieser frühesten Kulturstätte der Menschheit wie ein vollkommenes Ganzes, ein wahrer Kosmos, wölbt. Schneegleißende Bergketten umranden die fruchtbare Ebene mit ihren Flüssen und Seen, darüber sieht man im Frühjahr und im Herbst Gewitterwolken und Sonnenschein und Regenbogen, alles zugleich wie auf einem Bild von Breughel. Hier hat einst eine reiche Stadt geblüht. Die Einwohner hausten in merkwürdigen Gehöften, in die man von oben mit Leitern einstieg. Die Durchgänge zwischen den einzelnen Räumen waren nur kriechend zu passieren. Eine eindeutige Begründung für diese merkwürdige Bauweise ist noch nicht gefunden, als Schutzmaßnahme läßt sie sich kaum erklären. Jedenfalls muß diese Menschen eine eigenartige Vorliebe für das Dunkel und die Verborgenheit erfüllt haben; eine merkwürdige Parallele aus weit späterer Zeit stellen



Blick von Çatal Hüyük nach Osten auf die Ebene von Konya, die durch das Massiv des Kara Dag in zwei Hälften geteilt wird

freilich die Höhlenbauten der christlichen Flüchtlinge im nicht allzu fernen Tal von Göreme dar! Mellaart hat Fresken entdeckt. die gleich nach der Anfertigung mit Tünche überzogen wurden. Man sieht auf den freigelegten Bildern abstrakte Ornamente und rituelle Szenen, darunter Tänzer in verschiedenen Verkleidungen, auch einen "Harlekin" sowie einen Leopardenmenschen; es handelt sich wohl um Jagd- und Opferbilder, eine große Rolle spielen Hirsch und Stier. Man darf vermuten, daß beides, sowohl die abstrakte Ornamentik wie die rituelle Darstellung, als mythische Bannung gedacht war: von daher erklärt sich am besten die sofort angebrachte Übermalung, welche den Ritus für alle Zeiten im Verborgenen festhält. In die Sichtbarkeit dagegen drängt sich die Ausstattung der sakralen Räume mit Stierschädeln und gewaltigen Stierhörnern, sowie mit Reliefs nackter Göttinnen. Zwischen diesen Kultsymbolen befinden sich Mauerrampen und niedrige Plattformen, auf denen die kultischen Spiele aufgeführt worden sind. Die Religion dieser frühen Zeit ist ganz und gar als Kult der Fruchtbarkeit zu erkennen (siebentes bis sechstes Jahrtausend vor Chr.). Die große Mutter und der Stier, das weibliche und das männliche Lebensprinzip, beherrschen das Dasein dieser frühen Menschengruppe. Catal Hüyük schließt sich



Lageplan von Çatal Hüyük beim Dorf Çumra (Maßstab 1:100)

somit nach rückwärts an den Fund von Beyce Sultan an; Hirsch und Stier und die gleichrangige Paarheit von männlichem und weiblichem Prinzip bestimmen von da an durchgängig die Entwicklung bis hin zur hethitischen Religion. Wiederum nach vorn bis ins Hethitertum deutet auch die Grundstruktur dieser frühen Daseinsauffassung: die enge Verbindung des Menschen mit der gesamten umgebenden Natur, das Eingeflochtensein des Daseins ins Kosmische, von einer verborgenen Mitte aus bis zum sichtbaren Ganzen. Stempelsiegel tragen geometrische Motive mit unendlichem Rapport, die Bilder haben durchweg eine klare Mitte, jedoch keinen Rand oder Rahmen, sie weisen über die Ränder ins Unendliche hinaus.³



Çatal Hüyük. Wandmalerei



Çatal Hüyük. Ritueller Leopardentanz, Wandmalerei

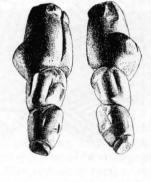
Die kultische Bedeutung des Stiers findet sich also in einer der frühesten Kulturschichten der Menschheit. Es ist schwer vorstellbar, daß die altmittelmeerische, insbesondere die kretische Kultur, nicht von hier aus aufs stärkste beeinflußt worden wäre. Wenn man Fritz Schachermeyrs 4 Begriff der "ostwestlichen Kulturtrift" in Rechnung stellt und damit den Vorrang Anatoliens bedenkt, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß hier die Ursprünge einer Gesittung liegen, die auch für die Frühgeschichte des griechischen Raums wesensbestimmend war. Dasselbe gilt für jenes Daseinsverständnis, welches wir aus den Bildmotiven der altanatolischen Stempelsiegel erschließen konnten: von einer dynamischen Mitte aus schwingen sich Linien bis ins Unendliche und verbinden ein inneres Lebenszentrum mit dem äußeren Kosmos, — das findet sich noch in weit späterer Zeit, sowohl in Hatti wie in Kreta. ⁵



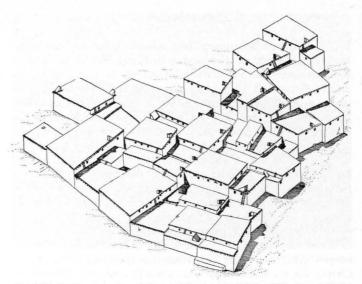
Catal Hüyük. Stempelsiegel



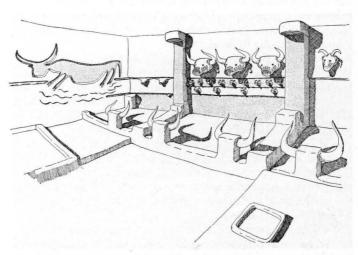
Çatal Hüyük. Plan eines Gebäudekomplexes (Schicht VI)



Çatal Hüyük. Weibliche Figur



Çatal Hüyük. Versuch einer Rekonstruktion des auf Seite 10 im Grundriß dargestellten Gebäudekomplexes



Çatal Hüyük. Rekonstruktion eines Kultraumes (Schicht VI)

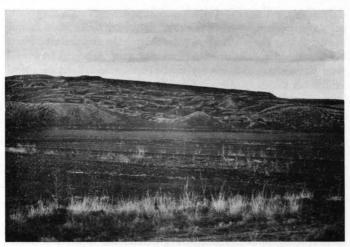
Protobattier

Von der bis jetzt bekannten ältesten anatolischen Kulturschicht, wie sie uns durch die Grabungen in Çatal Hüyük erschlossen wurde, reichen also Verbindungslinien über Beyce Sultan bis ins dritte Jahrtausend. Damit befinden wir uns schon in jener Epoche, an welche die Geschichte der Hethiter unmittelbar anschließt. Im dritten Jahrtausend haben wir mit einer weit über Anatolien und Syrien verbreiteten Bevölkerung zu rechnen, die man als "protohattisch" bezeichnet. Diese Bevölkerung hatte eine Sprache, die mit keiner bisher bekannten verwandt ist. Das Protohattische ist uns in Teilen als Bestand der späteren hethitischen Kultsprache bekannt, denn die Hethiter übernahmen vieles aus der prohattischen Tradition. Der Name Hatti kommt von der später von den Hethitern eingenommenen und zu ihrer Metropole erhobenen Stadt Hattusa.

In diesen Zusammenhang gehören nun auch biblische Überlieferungen. Abraham kauft von Hethitern (hebr. Chittim, ägypt. Cheta), die im Süden Palästinas ansässig sind, sein Erbgrab in Hebron (1. Mose 23). Ezechiel verkündet ein Gotteswort über Jerusalem, wo es heißt: Dein Vater war ein Amoriter, deine Mutter eine Hethiterin (Ez. 16, 3). So hat sich also in Israel bis ins sechste vorchristliche Jahrhundert die Erinnerung an die Protohattier erhalten, die im vorderen Orient weit verbreitet waren; und in diesen Erinnerungen vermischen sich selbstverständlich die historischen Protohattier bereits mit den in Israel wohlbekannten eigentlichen "Hethitern". Darin spiegelt sich eine Verbindung geistesgeschichtlicher Art, von der am Ende dieses Aufsatzes noch die Rede sein wird.

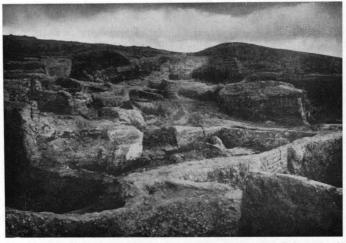
An den Bereich der Protohattier grenzt im Nordwesten auch das frühe Troja. Schliemann hatte bei seinen Grabungen eine Stadtfestung freigelegt, die er für das homerische Ilion hielt. In Wirklichkeit war er auf eine Schicht gestoßen, die ein Jahrtausend älter war als die Stadt des Königs Priamos. Es handelt sich um Troja II; die Zählung geht hier von unten nach oben, Troja II gehört in die Zeit von 2400 bis 2200 v. Chr. Diese Festung beherrschte das große Achsenkreuz zwischen Balkan und Anatolien einerseits, Pontos und Ägäis andererseits. Troja II ist in einer großen Katastrophe untergegangen; sein Untergang bedeutete die Freigabe der mittelmeerischen Seeherrschaft für das nun aufstrebende minoische Kreta.

Troja II stand in enger Beziehung zum Osten, also zum protohattischen Bereich. Wesentlich jünger ist Troja VI, welches enge Beziehungen zum mykenischen Westen hatte. In den dreißiger



Çatal Hüyük. Blick auf das Ausgrabungsfeld vom alten Flußbett her (Stand 1965)

Jahren unseres Jahrhunderts haben die Amerikaner ihre Berühmten Ausgrabungen in Troja durchgeführt; dabei ergab sich nun etwas Überraschendes. Die Funde von Troja VII a, dem homerischen Troja, zeigen, daß diese Stadt sich, im Gegensatz zu Troja VI, wieder dem Osten zugewandt haben muß. ⁶ Troja VII a hatte sich also von Argos und Mykene gelöst und sich



Çatal Hüyük. Hausfundamente verschiedener Schichten

dafür thrakischen, anatolischen und kyprischen Verbündeten zugewandt. Diese so verhängnisvolle Wendung steht wohl hinter der Sage von der Götterwahl des Paris: Der trojanische Fürst verschmäht die Göttinnen von Argos und Athen (Hera und Athena) und erwählt die kyprische Aphrodite! Religiöses und Politisches liegen in diesen Zeiten immer ineinander, daher erklärt die religiöse Sage zugleich die Politik, welche zu der verhängnisvollen Auseinandersetzung zwischen Troja und dem Bund der Achaier geführt hat. Der Hintergrund dieser Auseinandersetzung vertieft sich, wenn man bedenkt, daß die stärkere Bindung Trojas an den Osten ja irgendwie eine Bindung an das hethitische Großreich bedeuten mußte. Die Großmächte der damaligen Zeit verstrickten sich also in Fehden, aus denen sie samt und sonders geschwächt hervorgingen. Auch den Mykenern brachte der Fall Trojas keinen Gewinn; dies wiederum sprechen die Sagen aus, die davon berichten, daß auf den heimkehrenden Achaierkönig in der eigenen Burg bereits der Mörder wartete. Die Schwächung der Großmächte durch den Trojanischen Krieg (ca. 1220 v. Chr.) machte es dann den neu andringenden Völkern mit ihren Eisenwaffen leicht, die alten Reiche zu Fall zu bringen: den später "Seevölker" genannten Stämmen und den ihnen nachfolgenden Doriern in Hellas, den Phrygern in Anatolien. 7 Das homerische Troja gehört also auch mit in die Geschichte des hethitischen Großreichs hinein, der wir uns nun zuwenden.

Erster Aufstieg

Damit begegnen wir jenem Volk, auf welches der Name der Protohattier überging, als es schon die Geschichte des zweiten Jahrtausends aufs Stärkste mitbestimmte. Ein indogermanischer Stamm drang um die Wende des dritten Jahrtausends ins nördliche Mesopotamien ein. Er mag wohl aus der Gegend des Kaspischen Meeres und des Kaukasus gekommen sein, worauf noch in späterer Zeit das Gebet des Königs Muwatalli hinweist; hier heißt es:

"Des Himmels Sonnengott, der Menschheit Hirte! Du stiegst aus dem Meer empor, des Himmels Sonne! Hinauf zum Himmel wandelst du dahin".

Das Aufsteigen der Sonne aus dem Meer läßt sich im hethitischen Bereich nur erklären als Erinnerung an eine Urheimat westlich der Kaspi-See. 9

Von der Gegend um den Chabur herum drang dieses Volk wieder nach dem Norden und wandte sich dann dem Westen zu. Es schuf sich im Gebiet des Halvs ein Reich mit der Hauptstadt Kussar. Eine gewisse Rolle muß auch die Stadt Nesa gespielt haben, nach welcher die Hethiter immer ihre Sprache als "nesisch" (nesili) bezeichneten. Der König Anitta, Sohn des Herrschers Pithana, dringt von Kussar aus gegen Hattusa vor, zerstört und verflucht es; der Fluchtext des Anitta über Hattusa ist uns erhalten. 10 Dazu erobert der König noch weitere Städte bis hin zum Meer und nennt sich zum ersten Mal Großkönig. Damit tritt für uns das alte Hethiterreich ins helle Licht der Geschichte. Im 17. Jahrhundert v. Chr. haben die Hethiter ihr Reich im anatolischen Hochland konsolidiert; von hier aus greifen sie dann immer wieder nach dem Süden aus, um den Anschluß an den fruchtbaren Halbmond zu gewinnen. Es kam diesen Herrschern besonders darauf an, vorgeschobene Stützpunkte, wie etwa Karkemis, festzuhalten, wogegen die ihrem eigentlichen Reich näherliegende Stadt Kanes nur in loser Verbindung zu ihrer Herrschaft stand. In Kanes, dem heutigen Kültepe nahe bei Kayseri, haben die Assyrer stets Handelskontore unterhalten, deren Selbständigkeit den hethitischen Herrschern wohl aus kommerziellen Gründen besonders wichtig war. Schon bald verlegt ein Nachfolger des Anitta seine Hauptstadt nach dem einst zerstörten und verfluchten Hattusa: er nennt sich selbst Hattusili, "Mann von Hattusa" (1570-1550 v. Chr., nach der kurzen Chronologie"). Von diesem König ist uns ein Testament erhalten, das man geradezu einen dichterischen Fürstenspiegel nennen kann. In diesem Text lernen wir eine ganz andere Tonart kennen, als sie sonst in dieser Zeit in Vorderasien üblich war. Hier spricht ein alter bärbeißiger Recke unverblümt seine Meinung aus. 11 Hattusil ist unzufrieden mit seinem Neffen und auch mit dessen Mutter, seiner Schwester. Er setzt ihn ab und erwählt zum Thronfolger seinen Enkel Mursili I. Daraus ersehen wir, daß die Erbfolge im alten Hethiterreich nicht eindeutig geregelt war. Wahrscheinlich ist das Testament des Hattusil als Ansprache an seinen Adelsrat, den Panku, zu verstehen; stets hatten König und Adel gemeinsam die Thronfolge von Fall zu Fall zu regeln gehabt: Hierin dürfte sich ein altindogermanischer Brauch erhalten haben.

Mursili I. erobert in einem raschen Kriegszug Chalpa (Aleppo), das sich gegen seine Oberhoheit empört hatte, zerstört Mari und stößt den Euphrat abwärts bis nach Babylon vor, das er ohne Mühe unterwirft. Dieses unerhörte Ereignis wird von den Hethitern offenbar als gar keine besondere Leistung angesehen, es

fehlt jede Prahlerei im Stil sonstiger orientalischer Annalen. Mursili wird bald nach diesem Erfolg von seinem Schwager Hantili ermordet (1530 v. Chr.), und es folgt nun eine Zeit der Thronwirren. Das Erbfolgerecht wird dann von König Telepinu (um 1480) im Sinn der männlichen Deszendenz endgültig geregelt.

Höhe und Niedergang

Dann beginnt jene Epoche, die man die "dunkle Zeit" der Hethiter nennt. In dieser Zeit, nach 1500, erschüttern große Völkerbewegungen den vorderasiatischen Raum. Die Churriter bedrängen das Hatti-Reich, aber ebenso wenden sie sich gegen das Neue Reich in Ägypten. Thutmosis III. hat schwere Kämpfe mit den churritischen Mitanni zu bestehen 12 und verbündet sich deshalb mit Hatti. Die Hethiter haben in dieser Zeit gegen die von Norden eindringende Völkerschaft der Kaska zu kämpfen, dazu bereitet ihnen schon Arzawa große Schwierigkeiten. Dennoch gelingt es ihnen, unter Tuthalija II. ihren Bestand im großen und ganzen zu wahren und sogar Aleppo und Karkemis zu behalten.

Damit beginnt ein erneuter Aufstieg Hattis zur Großmacht, wir sprechen nun vom "Neuen Reich" der Hethiter. Einer der bedeutendsten Herrscher ist Suppiluliuma I. (1380–1346). Er hat gegen Mitanni zu kämpfen und sichert Nordsyrien gegen deren König Tusratta. Er ist es auch, an den sich hilfesuchend die junge Witwe des Pharao Thut-anch-Amun wendet, um einen Prinzen aus Hattusa als zweiten Gatten zu gewinnen, der sie schützen soll. Dieser junge Fürst kommt auf dem Weg nach Ägypten um, und Suppiluliuma unternimmt daraufhin eine Strafexpedition gegen das Reich am Nil. Damit stoßen die stärksten Mächte des alten Orient aufeinander. Im wesentlichen bleibt es für die kommende Zeit dabei, daß das nördliche Syrien unter hethitischem Einfluß steht, während Ägypten nur Palästina unter seiner Botmäßigkeit behält. Die Kaska im Nordosten können auch weiterhin abgewehrt werden; Arzawa und das Reich Ahhijawa bedrohen das Hethiterreich vom Westen her, ohne ihm jedoch gefährlich werden zu können. Um 1296 greift dann Ramses II. das Hethiter-Reich an, um seinen Einfluß über ganz Syrien auszudehnen. Unter Muwatalli (1315—1290) kommt es zur Schlacht bei Kadesch am Orontes, wobei sich beide Parteien den Sieg zuschreiben, Ramses jedoch offenkundig mit Mühe und Not und in recht prahlerischer Tonart. Muwatalli ("der Starke") kann Ägypten in seine alten Grenzen verweisen.

Ein jüngerer Bruder des Muwatalli greift nach dem Tod des Königs in die Innenpolitik ein. Er war zur geistlichen Laufbahn bestimmt und diente der Ischtar von Samuha als Priester. Seine Selbstbiographie ¹³ zeugt von einer unangenehmen Mischung von Ehrgeiz und Frömmelei: Die Göttin hat es erreicht, daß sein Neffe, der Sohn des Muwatalli, vom Thron verdrängt und er selbst König wurde. Als Hattusil III. herrscht er von 1281 bis 1250. Seine Tochter kann er mit dem Pharao verheiraten. Wahrlich ein schöner Erfolg der Ischtar von Samuha!

Unter dem Sohn dieses Priesterkönigs, Tuthalija IV. (1250 bis 1220), setzt der Niedergang ein. Aber wie so häufig, finden wir gerade in dieser Zeit ein Höchstmaß künstlerischer Entfaltung. Tuthalija IV. gestaltet das Felsenheiligtum von Yazilikaya in der großartigen Form aus, in der es sich heute noch dem Besucher darbietet. Die nächsten Nachfolger dieses Königs können sich nur noch mit Mühe gegen die Bedränger von Norden und Osten wehren. Ahhijawa wird immer bedrohlicher. Der Name dieses Reiches im Westen Anatoliens hängt vielleicht mit den Achaiern zusammen; sehr umstritten ist freilich, ob wir den Namen des ahhijawischen Herrschers Atarissijas mit dem griechischen Namen Atreus in Verbindung bringen dürfen, also dem sagenhaften Stammvater der Herrscher von Argos. - Auch Arzawa macht sich selbständig. Und bald darauf dringen die Phryger unter ihrem König Mita (Midas) ein und bedrohen den Kern des Reiches. Der Völkersturm, der die Dorier in die Peloponnes führt und die Philister ans Nil-Delta, von wo sie durch Ramses III. mit Mühe nach dem südlichen Palästina abgedrängt werden, bringt auch neue Stämme nach Anatolien. Mit ihren überlegenen Eisenwaffen überwältigen diese Scharen die Truppen der alten Reiche und zerstören die politische Ordnung des zweiten Jahrtausends. Die Stadt Hattusa ging damals in Flammen auf. Wir hören den Bericht der Ausgräber:

"Die Stadt ist in einer großen Katastrophe zugrunde gegangen. Wo immer wir den Spaten ansetzten, auf Büyükkale wie am Tempel I, in den Wohnvierteln wie am fünften Tempel, an den Mauern wie in Yazilikaya, fanden wir untrügliche Zeugen einer verheerenden Feuersbrunst, die alles Brennbare verzehrt, Lehmziegel zu roter harter oder schlackiger Masse durchglüht, Kalksteine gesprengt oder zersplittert hat. Manchmal gewann man den Eindruck, das in den Bauten zufällig Vorhandene hätte nicht zur Erzeugung solcher Flammen, solcher Hitze ausreichen können, als wären vielmehr noch brennbare Materialien absichtlich zugefügt worden, um die Gewalt des Feuers zu erhöhen. Einzelne lokale Schadenfeuer können unmöglich die Ursache ei-

ner solchen völligen Vernichtung gewesen sein. Hier war zweifellos menschlicher Wahn am Werke, dem nichts, kein Haus, kein Tempel, keine Hütte entging und der dort, wo das Feuer nicht selbst den Weg fand, alles beitrug, um das Werk des Untergangs zu vollenden. Wir Kinder einer unglücklichen Zeit können vielleicht ermessen, welchen Anblick diese große, brennende Stadt geboten haben muß. Aber das Verderben scheint nicht minder auch die Bewohner getroffen zu haben, denn nirgends fand sich die Spur eines auch noch so bescheidenen Wiederaufbauversuches an hethitischen Bauwerken nach der Katastrophe. Die Bewohner sind also teils zugrunde gegangen, teils weggeschleppt worden, so daß über der zerstörten Hauptstadt die Stille des Todes lastete." ¹⁴

Was folgt ist nur noch ein Nachspiel und doch nicht ohne Bedeutung. An zahlreichen Stätten Kleinasiens haben sich noch Teilreiche erhalten bis zur Wende des 8. Jahrhunderts. Nicht wenige Felsbilder und Inschriften, in Karabel am Golf von Smyrna wie auch bei Magnesia, desgleichen in Ivriz südlich von Nigde, vor allem aber in Karatepe wie in Sincirli im südöstlichen Anatolien, bezeugen, daß die hethitische Kultur im anatolischen Raum noch lange weiterbestand. Erst Assur hat diesen Nachfolgestaaten dann das Ende bereitet.



Im Vordergrund ein hethitisches Felsrelief des Königs Muwatalli (1306—1282 v. Chr.), im Hintergrund am rechten Ufer des Flusses Ceyhan die Schlangenburg (Yilan Kalesi)

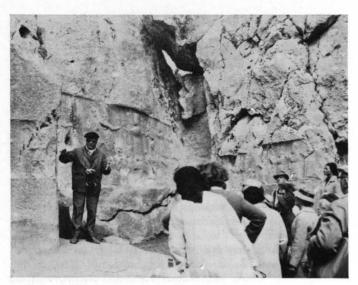
Altindogermanische Sprache

Wir wenden uns nun der geistigen Bedeutung des Hethitertums zu. Die *Sprache* dieses Volks ist uns durch eine Fülle von Inschriften und Tontafeln erhalten geblieben. Schon die ersten Ausgrabungen von Boghazköy haben eine Anzahl von Schriftdokumenten ans Licht gebracht. Die Entzifferung gelang dem tschechischen Forscher Friedrich Hrozny ¹⁵, Ferdinand Sommer hat die Ergebnisse von Hrozny dann von der indogermanischen und akkadistischen Sprachforschung her endgültig bestätigt. So ist uns heute die hethitische als älteste indogermanische Sprache gut bekannt. ¹⁶

Diese Sprache muß freilich aus der für sie nicht ganz passenden Keilschrift übertragen werden; dies bedeutet für die Umschrift einige Komplikationen und Schwierigkeiten. So wird z. B. das indogermanische Wort für Gott, welches bei den Hethitern Siunas lautete, häufig mit dem sumerischen Dingir wiedergegeben. Eine Anzahl von Worten sind uns bis heute nur nach ihrer Bedeutung, nicht jedoch nach ihrem Wortlaut bekannt, weil die Hethiter für sie einfach die keilschriftlichen, akkadischen und sumerischen Ideogramme übernommen haben. Die ideographische Schreibung hat zur Folge, daß wir z. B. die hethitischen Worte für Sohn und Frau nicht kennen, da sie immer sumerisch (Dumu bzw. Sal) wiedergegeben werden. Einige Beispiele sollen



Beispiel für hethitische Hieroglyphenschrift (Museum Kayseri)



Yazilikaya, hethitisches Felsheiligtum (links der Autor)

wenigstens einen Eindruck vom Klang der hethitischen Sprache geben. Dabei stellen wir fest, daß manchmal eine überraschende Ähnlichkeit zum Griechischen und Lateinischen vorliegt. Das zeigen uns schon von dem Stamm es- (Sein) die drei singularischen Formen: esmi, essi, eszi, die geradezu altgriechisch klingen. An Konjugationsformen finden sich zwei, nämlich eine hi-Konjugation und eine mi-Konjugation. Der Stamm kuen- bedeutet schlagen, töten, er ist verwandt mit dem lateinischen Stamm fen- (fendere). Das Verb konjugiert sich im Indikativ des Präsens: kuemi, kuesi, kuenzi: kuennummeni, kuenatteni, kunanzi. Das Nomen hat eine große Zahl von Stämmen. An genera unterscheidet man communia und neutra. Das Wort für Mensch heißt antuhsas, es klingt an das griechische andr- und anthropos an. Der Dativ lautet anthusi, der Akkusativ antuhsan, der Nominativ des Plural antuhses. Das Neutrum pedan (verwandt mit dem griechischen pedon) wird ähnlich dekliniert. Labarna war der Name eines alten Herrschers vor Hattusil I., er bedeutet vielleicht Hasenmann, Hasenjäger, das Wort ist möglicherweise verwandt mit dem lateinischen Stamm lepor- 16a. Der Name Labarna, bei den mit Lautwandlungen nicht eben kleinlichen Hethitern später zu Tabarna verändert, ist in der Folgezeit der Titel der Großkönige geworden. Könige und Götter werden nicht selten mit dem Hasenschläger dargestellt, wohl einem früheren Hirtenkrummstab,



Felsheiligtum Yazilikaya; König Tuthalija IV. wird von einer Gottheit beschützt

der auf der Jagd als eine Art Bumerang verwendet wurde. Der Hase, das Tier der Fruchtbarkeit, ist ein heiliges Tier, wie es auch bei den Israeliten zu den "unreinen", d. h. zu den ursprünglich Jahwe gehörigen Tieren zählt; daraus erklärt sich auch die besondere Beziehung des hethitischen Tabarna zu diesem uns so harmlos erscheinenden Wild.

Dieser kurze Streifblick über die hethitische Sprache sollte vor allem die nahe Verwandtschaft mit dem Griechischen und Lateinischen deutlich machen. Gerade das letztere mag uns zunächst überraschen. Doch darf man sich daran erinnern, daß die Etrusker ja aus dem anatolischen Bereich stammen, und die altrömische Sage hat sich immer ihrer Abkunft von den Trojanern gerühmt. Wir verstehen also auch von hier aus, welch starke Einflüsse von den Hethitern auf die westliche Kulturentwicklung ausgegangen sind.

Die hethitische Literatur umfaßt verschiedene Gattungen. Erhalten sind uns zahlreiche Mythen, Epen und Legenden; weiter sind zu nennen Vertragstexte und Gesetzeskörper; ferner historische Dokumente, Annalen und Biographien; dann Vorschriften und Instruktionen; schließlich noch Ritualtexte, Gebete, Gelübde und Orakeltexte. Zum kulturgeschichtlich Bedeutsamsten gehört auf jeden Fall die Leistung der Hethiter auf dem Gebiet

des Rechtswesens.

Humanes Recht

In der Tafel XI des Gilgamesch-Epos ¹⁷ werden zwei göttliche Herolde, Shullat und Hanish, genannt. Diese aber sind nichts anderes als hethitische Rechtsgötter! Sullatar heißt Streit, Hannesar heißt Rechtssache, Prozeß. Dem Hani wird in der Ur III-Zeit eine Kapelle ¹⁸ errichtet. Daraus läßt sich schließen, daß schon in frühester Zeit enge Beziehungen zwischen Spät-Sumerern und Hethitern bestanden, die sich besonders auf dem Gebiet der Rechtssetzung auswirkten; und es ist nicht eindeutig ausgemacht, ob die Sumerer hier einseitig die Gebenden waren.

An einem Beispiel sei im folgenden die Bedeutung der hethitischen Gesetzgebung dargestellt. Zu Beginn der neusumerischen Zeit (3. Dyn. von Ur) gibt Ur-Nammu einen Gesetzeskodex heraus, in dem in kasuistischer Form bestimmte Rechtsfälle mit der dazu gehörigen Bußleistung aufgezählt werden. "Wenn ein Mensch einem Menschen mit einer Keule den Knochen... zerbrochen hat, zahlt er eine Mine Silber." 19 Das ist ein für das kasuistische Recht des alten Orients typischer Paragraph. "Wenn - dann", dies ist die Formulierung, die einen Fall (Kasus) voraussetzt und die Sühne nennt. Auffallend ist, daß in dieser frühen Zeit Körperverletzungen durch Geldbußen, also verhältnismäßig milde, abgegolten werden können. In etwas späterer Zeit entsteht in Mesopotamien der Gesetzeskodex von Eshnunna. 20 Hier heißt es im § 42, für die Verletzung eines Auges sei eine Mine Silber zu zahlen, für einen Zahn ebenfalls eine Mine. In eine wiederum spätere Phase gehört der Kodex Hammurabi. Hier wird genau unterschieden zwischen Verletzungen gegenüber Untergeordneten und Gleichrangigen. Verletzungen von Untergeordneten können auch mit Geld gesühnt werden. Zwischen Gleichrangigen jedoch herrscht das denkbar strengste Vergeltungsrecht. Für das Ausschlagen eines Zahnes wird dem Täter ein Zahn ausgeschlagen (§ 200). Dies ist das Prinzip des "Ius Talionis": Der Kosmos befindet sich in einer Art von labilem Gleichgewicht; wird dies durch irgendeine Freveltat gestört, so muß auf die andere Seite der Waage dasselbe Gewicht gelegt werden, rein objektiv also und ohne jede Rücksicht auf Erwägungen humaner Art. Gegenüber den älteren Rechten ist der Kodex Hammurabi, betrachtet man ihn unter dem Gesichtspunkt der Humanität, entschieden ein Rückschritt.

Und nun das hethitische Recht! 21

Hier lautet der § 7: "Wenn einen freien Menschen jemand blendet oder ihm seinen Zahn schief schlägt, pflegten sie früher eine Mine Silber zu geben, jetzt gibt er 20 Sekel Silber, auch stößt er

zu seinem Hause." ²² Dieses Recht ist offensichtlich mit den älteren sumerischen Gesetzen verwandt, widerspricht jedoch dem, selbstverständlich als bekannt vorauszusetzenden Kodex Hammurabi. Ja, es bedeutet sogar noch eine Milderung gegenüber den Forderungen des sumerischen Rechts und bekennt sich bewußt dazu. Das kasuistische hethitische Recht bedeutet also einen eindeutigen Fortschritt in der Humanisierung des Daseinsverständnisses. Vergleicht man damit das wesentlich jüngere israelitische Recht, so sieht man, daß im alten Israel diese humane Rechtsauffassung nicht so leicht erreicht worden ist. In 2. Mose 21, 24 ist noch hart und klar der Grundsatz genannt, der dem Jus Talionis zugrunde liegt: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Unsere Übersicht hat uns gezeigt, wie die eigentümliche Zusammenstellung von Auge und Zahn in den alten Rechtssatzungen sich über ein Jahrtausend lang erhielt. Von allen genannten Rechten erwies sich dabei das hethitische Recht als der entschiedenste Vorstoß zur Humanisierung. So wird man auch nicht fehlgehen, wenn man die mancherlei Milderungen, die sich auch im altisraelitischen kasuistischen Recht neben dem oben genannten strengen Vergeltungsgrundsatz finden, auf hethitische Einflüsse zurückführt. Das kasuistische Recht Alt-Israels weist somit gleichermaßen auf den Kodex Hammurabi wie auch auf die humane hethitische Rechtssprechung zurück.

Neben dem kasuistischen Recht findet sich im Alten Testament auch das sogenannte "apodiktische" Recht. Darunter versteht man Formulierungen, wie sie aus dem Dekalog allgemein bekannt sind: Du sollst nicht töten! Du sollst nicht stehlen! Um das Problem des apodiktischen Rechts im Alten Testament gibt es seit einiger Zeit lebhafte Auseinandersetzungen. Starke Beachtung fand die These von Albrecht Alt, wonach das apodiktische das "genuin israelitische Recht" sei, während die kasuistischen Rechtssätze im Alten Testament sich in das gemeinsame altorientalische Recht einfügten. ²³ Dagegen hat jedoch neuerdings vor allem G. Heinemann auf die Ähnlichkeit des israelitischen Bundesformulars (Dekalog) mit hethitischen Vertragswerken hingewiesen. ²⁴

Diese möglicherweise für Israel vorbildlichen hethitischen Staatsverträge ²⁵ sind verfaßt nach einem ganz charakteristischen Schema. Der vertragsschließende König erwähnt zunächst seine Geschichtstaten dem Partner gegenüber, sodann seine Bundesgeneigtheit, daran schließt er apodiktische Forderungen an, die der Vertragspartner zu erfüllen hat. So spricht etwa Mursili II: "Ich, die Sonne, faßte Gnade zu Dir . . . siehe, ich habe Dir das Land . . . gegeben, das soll Dein sein, das behüte." Sodann bringt

der König seine Forderungen vor. Ähnlich lautet der Vertrag des Muwatalli mit Alaksandu von Wilusa. Erst kommt die geschichtliche Reminiszenz, dann folgen eine Anzahl kasuistischer Vertragsbestimmungen und schließlich die Aufforderung: "Nun wirst Du, Alaksandus, gegen die Sonne (= den Tabarna) Böses nicht tun, gegen Dich aber wird Hattusas Böses nicht ins Werk setzen." ²⁶

Bedenkt man dabei noch, daß der vertragsschließende Muwatalli betont: "Diese Abmachungen beruhen keineswegs auf Gegenseitigkeit, sondern sie sind vom Land Hatti", daß also er einseitig den Bund gewährt, so findet sich, wenigstens in formaler Hinsicht, eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Bundesformular Israels 2. Mose 20, besonders mit den Versen 2, 5 und 6 dieses Kapitels.

Mythische Religion

Die Betrachtung des hethitischen Rechts führt uns damit auf das Gebiet der Religion und der religionsgeschichtlichen Bedeutung des Hethitertums. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auch nur annähernd ein Gesamtbild zu entwerfen; sprechen doch die Hethiter selbst nicht selten von ihren "tausend Göttern". Wovon hier die Rede sein kann, das ist vor allem die Auswirkung, die die hethitische Religion auf die weitere Umwelt gehabt hat; darin liegt das eigentliche Erbe von Hattusa. Die uralte anatolische Religion ist auch noch bei den verhältnismäßig späten Hethitern lebendig geblieben. Çatal Hüyük und Beyce Sultan waren die Orte einer alten Fruchtbarkeitsreligion. Der Stier und die große Muttergöttin, der kosmische Gesamtzusammenhang, das Opferwesen mit seinen Blutriten, das waren die kennzeichnenden Charakterzüge des alten Glaubens. In Çatal Hüyük können wir einen Ritus erschließen, der in analogistischen Zeremonien bestand. Die Fresken und Kultbühnen deuten darauf hin, daß rituelle Tänze das kosmische Geschehen in die Gegenwart hineinverwoben. In Beyce Sultan sind wir eine Stufe weiter. Hier wird die Tempelanlage (männlich und weiblich) selbst mit der Gottheit identifiziert, eine magische Dringlichkeit eint den religiösen Menschen im Ritus unmittelbar mit dem innergöttlichen Geschehen. Im Boghazköy der Hethiterzeit jedoch befinden wir uns in der Sphäre des ausgebildeten Mythos. In Israel und Hellas wird dann noch eine weitere Stufe erstiegen: Hier wird der Mythos ins Personhafte hinein durchbrochen. So sehen wir also geradezu eine Klimax religiöser Entwicklungsstadien: Die erste Stufe war die der rituellen Analogie (Catal Hüyük),



Felsheiligtum Yazilikaya, Hauptraum

die zweite die der magischen Identität (Beyce Sultan). Die dritte Stufe ist die der kultischen Vergegenwärtigung des Göttlichen aus dem mythischen Erlebnis heraus. Die vierte Stufe endlich wird erreicht einerseits im Griechentum, in der hymnischen Unmittelbarkeit zum göttlichen Sein (Pindar), andererseits in Israel in der personhaften Homologie, dem menschlichen Antworten im Dialog mit dem göttlichen Du. Für Hatti brach das Ende herein, ehe der Menschengeist im ersten Jahrtausend für diese vierte Stufe reif war; doch hat die hethitische Religion für ihre Zeit ein eminent hohes Niveau erreicht!

Die hethitische Literatur hat uns zahlreiche religiöse Texte, darunter viele mythische Stoffe, überliefert. Die Sage von Kumarbi ist als unmittelbare Vorstufe des hesiodischen Mythos von Uranos und Kronos aufzufassen. Götterdynastien lösen einander ab, das neue Göttergeschlecht macht das frühere unfruchtbar, die Fruchtbarkeit geht auf die zweite Götterdynastie über.

Im dritten Geschlecht herrscht dann über Hatti der Wettergott, der den churritischen Namen Tesub führt. Er entspricht dem kanaanäischen Baal und dem griechischen Zeus; noch in römischer Zeit wird der Gott auf dem Stier als Jupiter Dolichenus



Hethitischer Jagdgott (Museum Kayseri)

in Kleinasien verehrt. Wie Baal und Zeus wird der hethitische Wettergott später mit erhobenem Arm, eine Waffe schleudernd, dargestellt, in der Großreichszeit jedoch schreitet er noch friedfertig einher, die Hand zum Bund bereit vorstreckend. Tesub bringt den befruchtenden Regen aufs Land. Sein Zeichen ist der lange, über den Rücken herabhängende Haarschopf. Wer auf der weiten anatolischen Hochebene eine Gewitterfahne einherwehen sieht, hat es nicht schwer, in den Regenböen die Locken des stürmenden Tesub zu erkennen. Die Stiere Seri und Hurri gehören ihm, sie ziehen seinen Wagen, so wie im nordischen Mythos die Böcke das Fahrzeug des Thor.

Die Gefährtin des hethitischen Tesub ist die große Sonnengöttin von Arinna, welche auch den churritischen Namen Hepat führt. Die Hepat steht auf einem Löwen; sie gehört eng zusammen mit der ursprünglich sumerischen Gottheit Innin, semitisch Ischtar, sowie mit einer Kubaba genannten Göttin, welche als Kybele noch in spätester Zeit in Kleinasien verehrt wird. Die Hepat trägt auf dem Haupt den Polos wie lang danach die ephesische Artemis. Besonders wichtig ist auch die kriegerische Sausga, ebenfalls eine Gestalt der Ischtar. Weiter, mit der Dop-

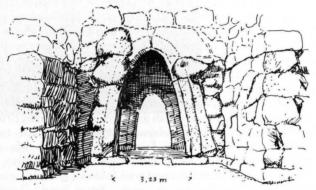
pelaxt (Labrys!), der kleine Gottsohn Sarruma, zu dem ein Panther gehört. Dieser junge Gott mag, wie auch der kleine Telepinu, zum Urbild des griechischen Dionysos geworden sein.²⁷ Die Namen dieser Götter gehen häufig durcheinander. Das gilt auch von den Namen Rundas und Tarhunt, womit Glücks- und Orakelgötter gemeint sind; Rundas ist als Hirschgott wiederum ein Fruchtbarkeitsgott. Der Name Tarhunt lebt vielleicht noch in dem etruskischen Tarquinius weiter. Schließlich sind noch hervorzuheben die arischen Götter Indra, Mitra, und Varuna, wie auch das arische Dioskurenpaar der Nasatyas, die unter den Schwurgöttern des Mitanni-Vertrages erscheinen.²⁸

Dynamische Bild- und Baukunst

Drei Kunstwerke der Hethiter stehen mir unverwandt vor dem inneren Auge; sie stammen aus der Frühzeit, der frühen Großreichzeit und der Spätzeit, repräsentieren also in hervorragender Weise das durchgängige Daseinsverständnis des Hethitertums.^{28a} Aus der Frühzeit datiert sich die berühmte Vase, heute im Museum von Ankara. Sie stammt aus Kültepe, wo die Assyrer seit langer Zeit ein Handelskontor (Karum) unterhielten. Hier begegneten sich also altmesopotamisches und hethitisches Wesen, hier fand ein bedeutender Kulturaustausch statt; die Kunstfertigkeit der alten Völker mischte sich mit ganz neuen Formbegriffen. Die Vase, nur ein besonders schönes Beispiel unter vielen, zeigt es deutlich. Auf schmalem Fuß steht sie, eigentlich wie der Mensch auf schmalster Sohle, weitet sich dann nach oben in kühnem, ausgreifendem Schwung, und faßt sich plötzlich wie in einem kosmischen Aquator zu einem festen Rund. Darüber wölbt sich die Oberhälfte des Gefäßes wie ein Himmelsdom, doch im Zenith reckt sich ein schlanker Hals zum Empfang des



Vase aus Kültepe, heute im Museum von Ankara (18. Jahrhundert v. Chr.) heiligen Gusses von oben. Eine unerhört kühn geschwungene Schnabeltülle streckt sich in freiem Schwung nach der Seite und zeigt schon die Richtung der künftigen heilbringenden Libation nach unten an, — denn es ist selbstverständlich eine Kultvase. Ich kenne kein vergleichbares Spendengefäß. Diese Kanne ist alles in einem: sie ist der Mensch und die Welt, sie ist das göttliche Geschehen und die menschliche rituelle Antwort darauf. Alles ist Werden, sich Strecken nach oben und sich demütig Beugen nach unten, Aufschießen und Zurückkehren, Geborenwerden und Sterben, und alles in einer einzigen Bejahung des Geschehens unseres Seins. Unübersehbar der scharfe Horizont, der uns faßt und zugleich bewegt. Genau in der Mitte. Ein Nichts beinah das Woher, ein Nichts beinah das Wohin, aber dazwischen liegt die göttliche Zucht des vollen Lebens und das volle Leben in der göttlichen Zucht.



Königstor in Hattusa (gestrichelte Linien rekonstruiert), nach Bittel 1937

Am Königstor von Boghazköy wurde das Hochrelief des Kriegsgotts gefunden, das herrlichste Bildwerk der Hethiter, wie Akurgal mit Recht sagt. Er schützte, auf der Innenseite links der Türflügel stehend, den gefährdeten Eingang ins Mauerrund nahe der Akropolis. Das Relief ist so erhaben skulpiert, daß der Eintretende, nach rechts blickend, ihm ins Auge sehen mußte.

Und er sah dem hethitischen Menschen ins Antlitz, so wie dieser sich selbst sah — und so dürfen wir ihn heute noch sehen! Welcher Unterschied zu den syrisch und assyrisch überformten Gestalten aus Sincirli oder vom Karatepe, welche Grazie gegenüber der dort gewollten Massivität und Klotzigkeit. Alles ist Bewegung, wieder von unten getragen, in der Wespentaille gebündelt, aber vom weit geöffneten Auge gelenkt und sich ins Heilsame umsetzend.



Hochrelief des Kriegergottes vom Königstor in Hattusa (14. Jh. v. Chr.), heute im Museum von Ankara

Gegen Arzawa wurde in der Zeit Tuthalijas IV. das Quellheiligtum von Iflatun Pinar beim heutigen Beyschehir errichtet. Ein klotziger Mauerwürfel spiegelt sich in dem blauen See, mit Reliefs versehen, die Hattis Hoheit gegen Arzawa schützen: nebeneinander thronen die Quellgöttin und der Berggott, flankiert von kleineren Göttern und Stiermenschen, von heiligen Flügelsonnen überflogen. Einst thronten darüber wiederum zwei Hauptgottheiten, wie man neuerdings rekonstruiert hat, die Göttin und der Schutzgott. Das Bild wirkte einst völlig asymmetrisch; man vergleiche das einmal mit entsprechenden ägyptischen Entwürfen, z. B. in Abu Simbel, wo man, um Symmetrie zu gewinnen, verdoppelt oder vervierfacht hätte: Nein, das



Quellheiligtum von Iflatun Pinar, Versuch einer Rekonstruktion



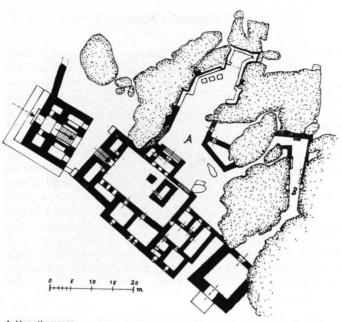
Quellheiligtum von Iflatun Pinar

hethitische Lebensgefühl erträgt nicht solche Konstruiertheit, es will der "natürlichen", ganz dynamisch gesehenen Göttlichkeit des Kosmos so begegnen wie sie ist! Zweipolig, spannungsvoll, dynamisch. Gegenüber dem immer noch magisch befangenen und daher zur symmetrischen Zwangsordnung tendierenden Denken der alten Kulturen weht hier der freie Geistessturm der kommenden Epoche. Die lebendige Natur wurde empfunden, Hattis Götter wachten hier, ganz ohne Gespreiztheit und Geziertheit, so wie sie waren, an den Grenzen, aber sie starrten nicht bannend, nein sie schauten offen und unverspannt weit hinaus in jene Fremde, aus der stets Gefahr verspürt wurde, über den fernen Beyschehirsee zu den Schneekämmen des Amanas Dagh hin. Iflatun Pinar war Hattis heiliger Wachtturm, aber die Feste grenzte nicht nur ab sondern spendete auch das lebendige Wasser; jeder Ankommende erkannte, daß Leben auf ihn wartete im nesischen Land, wo die Götter voller Leben und Liebe waren.

Kosmischer Ritus

Die Reichsreligion der Hethiter hat uns ihr eindrucksvollstes Denkmal hinterlassen in dem Felsheiligtum von Yazilikaya bei Boghazköy, dem alten Hattusa.29 In dem gewaltigen Mauerring der Hauptstadt befanden sich fünf große Tempel. Hethitische Götter stehen nie in einer lichtlosen Zella; ihr Standbild wird durch weite Fensteröffnungen allen sichtbar gemacht, sie sind ein Teil des kosmischen Ganzen. Nirgends in der altorientalischen Religionsgeschichte ist das Göttliche so mit der Natur verwoben wie im hethitischen Bereich. Das hat aber nicht das mindeste zu tun mit metaphysischem Pantheismus. Das Göttliche ist allenthalben, es lebt im Götterbild, aber es geht niemals darin auf.³⁰ Man muß sich um die Gottesnähe mühen, die Gottheit will sich offenbaren und schenken: dies ist die besondere Eigenart der hethitischen Religion. Die Gottheit lebt im Verborgenen und tritt im Kult ins Helle ein. Beides muß man sagen. Die Gottheit ist nicht einfach da, sie ist aber auch nicht einfach transzendent. Man kann es nicht gut anders nennen: sie offenbart sich in der kultischen Geschichte.

Die Kunst der Hethiter³¹ verbindet zahlreiche vorderasiatische Motive zu einer neuen Synthese. Eigenartig ist die Freude an Mischwesen, wie sie am frühesten wohl das alte Elam entwickelt hat.32 Ein Beispiel dafür ist die Chimaira aus Karkemis. Überhaupt ist die Tierdarstellung auffallend häufig, woraus sich wieder die echte Naturverbundenheit der Hethiter erkennen läßt. In der Bildeinteilung sind die Hethiter besonders frei, sie verzichten häufig auf Standlinien und dergleichen und lieben eine allseits den Raum einbeziehende Komposition. Ihre Götter stehen nicht selten auf Tieren. Das Motiv begegnet uns monumental zuerst in Mari, also noch in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends im mesopotamischen Raum; die Hethiter gebrauchen dieses Motiv dann mit Vorliebe und drücken damit eine "klare Unter- und Überordnung" aus.33 In den Museen in Ankara und Kayseri fallen die protohattischen Kultstatuetten von Tieren auf, die als sogenannte Standarten in den Heiligtümern aufgestellt waren; besonders häufig sind Hirsch und Stier. Spendegefäße haben schon in früher Zeit Tierform, das Maul ist der Ausguß, auf dem Rücken befindet sich eine Eingußtülle, die möglicherweise ursprünglich auch dazu gedient hat, eine den Lebensbaum symbolisierende Pflanze in sich aufzunehmen.34 Diese Kunst ist naturnah und abstrakt zugleich: Und diese Wesenszüge haben sich in voller Lebendigkeit auch noch in der ge-



A Hauptkammer B Nebenkammer

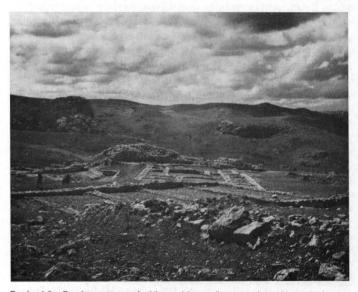
Bei den stark ausgezogenen Linien befinden sich an den Felswänden die Götter-, Dämonen- und Königsfiguren (nach Bittel und Naumann)

samten hethitischen Epoche erhalten. Die hethitische Kunst ist weit entfernt von dem Idealismus der Schönheit und Eleganz in Ägypten, wie von dem Idealismus der Macht und Größe in Assur; es handelt sich um naturnahe Wesensschau, um einen abstrakten Realismus. Dies entspricht der grundsätzlichen Daseinsauffassung, wie sie sich in der hethitischen Religion zeigt.

Von daher versteht man auch das Wesen des geheimnisvollen Reichsheiligtums in der Schlucht von Yazilikaya. Von den hellen Tempeln der Hauptstadt zog die Prozession eine knappe Stunde hinaus zu der Felshöhe im Osten. Dort war vor einer Doppelschlucht eine Tempelanlage errichtet, das eigentliche Heiligtum der Schlucht jedoch lag stets unter offenem Himmel und doch im tiefen Schoß des Berges. Tuthalija IV. hat die Felsen mit den Reliefs ausschmücken lassen, die man heute noch sehen kann. Vor den Reliefbildern sind teilweise noch Plattformen zu erkennen, auf denen einst in Metallkörben heilige Feuer brannten. In der Tiefe der Hauptschlucht begegnen sich die höchsten Gottheiten, Tesub und Hepat. Der Gott steht auf zwei ge-



Boghazköy: Blick auf die Fundamente des "Großen Tempels"



Boghazköy: Fundamente von Archiv- und Lagerräumen auf der Akropolis

beugten Berggöttern, die Göttin auf dem Löwen. Geleitet werden sie von ihrem Gefolge, dem männlichen und dem weiblichen. Man deutet die Szene mit Recht als "heilige Hochzeit". Doch wird man ebensosehr auch zu denken haben an einen kosmischen Bund, den die Götter schließen, und dem sich die menschliche Prozession einreiht. Sehr eindrucksvoll ist dabei die geschlossen anmarschierende Zwölfheit von Göttern, die oft irrigerweise als Leibwache bezeichnet wird; diese Zwölfheit ist eine Göttergruppe, wie wir sie aus früheren Epochen etwa in den acht Urgöttern von Hermopolis kennen.³⁷ Sollte hier jene Zwölfheit anrücken, welche im griechischen Bereich den Olymp einnahm?

Götterbund und Bundesgott

Die eigentliche Deutung der Szene von Yazilikava sieht Kurt Bittel in der Begegnung der höchsten Gottheiten als einem kosmischen und zugleich mythischen Ereignis, das sich im Ritus widerspiegelt: "Die Himmlischen schreiten über Berggötter und Berggipfel hinweg, ebenso ihre heiligen Tiere, oder sie werden vom Adler getragen, die ganze Handlung spielt sich demnach in der freien Natur, auf den Spitzen der Felsen und Gebirge über und jenseits der menschlichen Sphäre ab, in einer Umgebung also, die der Yazilikayas entsprechen mag, wo die hohen Felskuppen, die steilen Wände und tiefen Spalten wie geschaffen waren zur Lokalisierung dieses Mythos, ein Vorgang, den wir sehr wahrscheinlich in uralte Zeit zurückverlegen dürfen und damit weit vor die Periode, zu der dieser Ort zu einem durch Bild und Bauten ausgestalteten Heiligtum geworden ist. "38 Damit ist das eigentliche Thema Yazilikavas genannt: Götterbegegnung. Es ist ein Bund, den die Götter untereinander schließen, in dem sie sich also zur Einheit zusammenfügen. Und an diesem Bund ist der Mensch beteiligt, er ist kultisch in ihn eingeschlossen. Nun wird erst recht deutlich, welche Bedeutung die hethitischen Bundesformulare eigentlich haben und weshalb sie so nahe mit der alttestamentlichen Bundesurkunde verwandt sind! Dabei darf natürlich der fundamentale Unterschied nicht übersehen werden. In Hatti gibt es 1000 Götter, Israel hat nur einen Gott. Aber die Erkenntnis Israels vom einen Gott kam auch nicht unvorbereitet. Hatti hat die Einigung der Götter im Bundesschluß erfahren. Und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man das Hatti-Reich als eine große "Amphiktyonie" versteht.

Eine Amphiktyonie ist ein religiöser Bund um ein zentrales Heiligtum herum. Von solchen Amphiktyonien kennen wir vor allem die delphische wie auch die Jahwe-Amphiktyonie in Israel.



Boghazköy: Löwentor

Kennzeichnend für einen solchen amphiktyonischen Bund ist das Zentralheiligtum, welches sich sekundär auch in einem politischen Bund auswirkt. Die uns bekannten amphiktvonischen Zentralheiligtümer üben ihre Macht aus durch Orakelweisungen, in Delphi wie in Israel.³⁹ Und dies ist auch die Grundstruktur der hethitischen Gemeinschaft. Nirgends sonst, außer in Israel und in Delphi, hat das Orakelwesen eine solche Rolle gespielt. Schon die zahlreichen Spielbretter sowie die runden und kreuzförmigen Spielmarken auf den Hirschstatuetten der protohattischen Epoche bezeugen die Rolle der Orakelweisungen. In diesen Zusammenhang gehört auch der Orakelgott, und hier ist wieder eine eigenartige Nähe zwischen Delphi, Hatti und Israel festzustellen. Ob der Name Appaliunas, der im Vertrag des Muwatalli mit Alaksandu von Wilusa genannt wird40, auf Apollon bezogen werden darf, ist umstritten; sachlich jedoch ist kaum ein Zweifel möglich, daß der delphische Apollon mit den hethitischen Orakelgöttern verwandt ist. Und auf der anderen Seite reichen die Beziehungen von dieser hethitischen Gottesvorstellung aus auch nach Israel. Dies läßt sich selbst auf dem Gebiet der persönlichen Frömmigkeit feststellen: das Pestgebet von Mursili II. mit seinem Sündenbekenntnis und der so außerordentlich persönlichen Anrede des Menschen an die Gottheit erinnert schon an die Sprache der Psalmen.⁴¹ Dazu gehört ferner noch, daß der Leiter der Amphiktyonie niemals selber ein Gott ist; auch der hethitische König ist nicht Gott: Er wird zwar zum Gott, wenn er stirbt, und der lebende König kann sich in späterer Zeit "die Sonne" nennen! aber dies ist ägyptische Formelsprache ohne den religiösen Inhalt.⁴² Zum amphiktyonischen Stil gehört schließlich die hohe Bedeutung der Gesamtvertretung des Bundes, eine Rolle, die in Hatti der Panku, der "Allrat" ausübte; der Panku hatte sogar dem König gegenüber die Rechtshoheit, er konnte den Herrscher u. U. absetzen. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die höchsten Hofämter in Hatti durchweg kultischen Ursprungs sind.

Hatti als Amphiktyonie: darin liegt die besondere Verwandtschaft mit der Delphik — diesen Ausdruck verdanken wir Gerhard Nebel — wie vor allem mit Israel. Die Geschichte der Gotteserkenntnis über die drei Stufen eines Tempelstylobats; wir haben von diesen drei Phasen oben schon gesprochen. Hatti ist auf der obersten Ebene jener Schwelle zum Heiligtum schon ganz nahe gekommen, über die Israel dann geführt worden ist. In Hatti wurde die Einigung der Götter noch als Mythos erlebt, den man in Yazilikaya kultdramatisch nachvollzog. In Israel wird die Zone der Abbilder endgültig durchschritten, es kommt zur vollen Personbegegnung mit dem göttlichen, aus der mythischen Göttereinheit heraus offenbart sich dann überwältigend die Einheit und Einzigkeit Gottes selbst.

Wenn wir die Religion Israels so in den Gesamtzusammenhang der Religionsgeschichte einordnen, wird ihr noch keineswegs etwas von ihrem einzigartigen Offenbarungsanspruch genommen. Israel hat von verschiedensten Seiten her religiöse Vorstellungen übernommen und zu einer nun gewiß einzigartigen neuen Synthese gebracht: und eben darin liegt das Besondere der biblischen Religion. Theologisch ausgedrückt: die Vorgeschichte der biblischen Religion ist nicht ohne Gottes Offenbarungsfügung zu verstehen. Mit Recht sagt Klaus Koch: "Es gab und gibt nicht überall auf der Welt Bundesvorstellungen und Amphiktyonien, ägyptisches Königsritual und iranische Endzeitspekulation."43 Es wäre falsch, aus dem eben Gesagten theologisch zu folgern, die Religionen des alten Ägypten, Vorderasien, Hellas und Iran, welche sich alle aufs stärkste in der biblischen Gotteserkenntnis ausgewirkt haben, seien also für uns Heutige gleichermaßen mögliche Zugänge zur Quelle aller Offenbarungen wie die biblische Religion. Von all diesen Religionen lebt nun einmal nur noch die biblische; einen unmittelbaren religiösen Zugang zu

den alten Religionen gibt es nicht mehr. Die hat, was die griechische Religion betrifft, keiner entschiedener verkündet als Hölderlin, den man fälschlich für einen "Griechenschwärmer" hält. Der eigentliche Zugang zu jeder Religion öffnet sich nicht über die immer nur sekundäre wissenschaftliche sondern allein über die primäre religiöse Erkenntnis; nur diese letztere ist unmittelbar. Ich wage von da aus sogar die These: auch zum eigentlichen Kern der hethitischen Religion hat nur der einen Zugang, der selbst in einer lebendigen Religion steht und lebt. Selbstverständlich ist für uns Heutige die religionswissenschaftliche Betrachtung unabdingbar für das Verständnis einer vergangenen Religion; aber zum Wesen selbst dringt nur die religiöse Erfahrung selbst vor.⁴⁴

Das Erbe

Mag auch die hethitische Religion gestorben sein wie so viele andere, so ist doch ihr Erbe aufgehoben im noch heute lebendigen biblischen Glauben. Doch ist das Vermächtnis von Hattusa nicht darauf beschränkt. Wir erkannten es schon in der Auswirkung des hethitischen Rechts auf die Entwicklung der Humanität. Viel ließe sich auch sagen über die starken kulturellen Einflüsse, die von Hatti auf den griechischen Bereich ausstrahlten. Das gilt besonders für zahlreiche mythologische und künstlerische Themen. Wir sprachen schon von der kretischen Kunst. Das Wesenselement des kretischen Daseinsverständnisses, die dynamisch ge-straffte Mitte und das Ausschwingen ins Kosmische wie das Zurückschwingen zum Lebenszentrum hin findet sich auch schon in Hatti; die enge Schlucht von Yazilikaya, von deren Eingang aus der weite Blick über das mächtige Mauerrund der Hauptstadt hinweg bis zu den fernen Grenzen des hethitischen Bundes zu schweifen sucht, um mit den Wolken und dem Regen zurückzukehren in die Tiefe des heiligen Felsbezirks, ist ein Beispiel dafür.

Wie stark die griechischen Mythen und Sagen von Hatti aus beeinflußt sind, ist schon mehrfach angedeutet worden. In dem
bereits genannten Alaksandu von Wilusa dürfen wir möglicherweise einen "Alexandros von Ilios" erkennen; sicherlich nicht
den homerischen Paris, wohl aber einen altanatolischen Fürsten,
der, wenn auch auf vielen Umwegen, schließlich doch der griechischen Sage von Paris Alexandros den Namen darbot. So könnten auch die Namen Mursilis und Muwatallis in der griechischen
Sage als Myrtilos und Motylos weiterleben. An Apollon und

Dionysos sei nur kurz erinnert. Der Telepinu-Mythos könnte auch noch in der Erzählung von dem unartigen Hermes-Kind nachwirken; mit großer Wahrscheinlichkeit darf ferner angenommen werden, daß der Name Telepinu in Telephos, dem mythischen Ahnherrn des pergamenischen Fürstenhauses weiterlebte.

Schließlich mag noch die Vermutung geäußert werden, daß die vorgriechische Sprache der ägäischen Kultur doch wohl einiges mit dem Hethitischen zu tun haben könnte. Kennzeichnend für diese ägäische Sprache sind ja die Suffixelemente -nth- und -ss-. Fritz Schachermeyr will die Verbreitung dieser Sprache durch eine Karte veranschaulichen, welche sogar die mitteleuropäischen Ortsnamen Tridentum und Carnuntum einschließt. ⁴⁵ Schachermeyr schließt daraus auf eine weite Verbreitung der von ihm so genannten "ägäischen Sprachfamilie", die in Anatolien ihren eigentlichen Heimatsitz hat. Doch wird in diesem Zusammenhang viel zuwenig auf das Hethitische verwiesen. ⁴⁶ Wir können den Einfluß, der einst vom frühen Anatolien auf die griechische Kultur und also mittelbar auch auf unser heutiges Daseinsverständnis ausging, kaum überschätzen.

Vor allem aber ist das hethitische Vermächtnis lebendig geblieben in wesentlichen Grundzügen der biblischen Religion. Hier wirkt es noch unmittelbar weiter, das ehrwürdige Erbe von Hattusa. Und in diesem Weiterleben ist der Wunsch in Erfüllung gegangen, den sich die alten Hethiter zuriefen, wenn sie zu feierlichen Handlungen zusammenkamen:

Huishuantes esten! Ihr sollt leben!

Hinwais

Der Beitrag von Herrn Professor Dr. Mann erscheint in diesem Heft neu überarbeitet und ergänzt in zweiter Auflage. Er ist in erster Auflage im Karawaneheft Vorderasien erschienen, das seit langem vergriffen ist.

DIE PHRYGER — STAAT, KULTUR, RUINENSTÄTTEN

Als um das Jahr 1200 v. Chr. die große Hethiterhauptstadt Chattuscha (Bogazköy) und mit ihr die anderen Städte Inneranatoliens wie Alaca-Hüyük und Kanisch (Kültepe) in Flammen aufgingen, schied die große Halbinsel Kleinasien für Jahrhunderte aus dem Kreise der Länder aus, die politisch und kulturell in der Welt etwas bedeuteten. Seit König Schuppiluljama (etwa 1380 bis 1346 v. Chr.), dem Zeitgenossen des unglücklichen Reformer-Pharaonen Echnaton, war das Reich der Hethiter zur führenden Macht in ganz Vorderasien emporgestiegen. Nach jahrzehntelangen Kämpfen zwischen Ägyptern und Hethitern, die in der großen Schlacht bei Kadesch am Orontes (um 1296 v. Chr.) ihren Höhepunkt erreichten, hatte sich Pharao Ramses II. damit abfinden müssen, daß das Reich der Hethiter gleichrangig als Weltmacht neben dem Staat der Pharaonen dastand. Alles spricht dafür, daß die Kultur dieser Hethiter damals noch längst nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Noch fehlte dieser aus ganz verschiedenen Wurzeln erwachsenen Kultur das Höchstmaß innerer Einheit und Ausgeglichenheit, aber ausgangs des 13. Jahrhunderts schien alles auf dem besten Wege in dieser Richtung zu sein. Die Katastrophe, die Reich und Kultur der Hethiter zerstörte, kam unerwartet, plötzlich, und sie war nahezu total.

Es war eine große Wanderbewegung barbarischer Stämme, die von der Balkanhalbinsel her die Welt der Kulturmächte rund um das Ostmittelmeer heimsuchte, deren einzelne Wellen in Griechenland wie in Anatolien alles überschwemmten und zerstörten und in ihren äußersten Ausläufern sogar das Deltaland Unterägyptens erreichten. Mit knapper Not konnte sich der Pharaonenstaat gegen die kriegstüchtigen Wanderstämme behaupten, als einzige von allen Kulturmächten, die bis dahin rund um das Ostmittelmeer eine Rolle gespielt hatten. In Griechenland und Anatolien spielte sich dagegen das weitere Dasein nur noch in den Formen eines bescheidenen bäuerlichen Lebens ab. Wie tief der Sturz war, erhellt am besten die Tatsache, daß mit dem Untergang der Herrscherburgen in Böotien und auf der Peloponnes und der großen Städte in Inneranatolien in beiden Ländern sogar die Kunst des Lesens und Schreibens in Vergessenheit geriet. Nur in den südöstlichen Teilen des zerschlagenen Hethiterreiches liefen die Dinge etwas anders. Hier begegnen uns seit dem 10. Jahrhundert v. Chr. einige Kleinstaaten, die an die alten



Felsrelief von Ivriz, König Warbalawa (rechts) huldigt dem Vegetationsgott (2. Hälfte des 8. Jh. v. Chr.).

Hethitertraditionen anknüpften und auch die hethitische Schriftkultur weiterpflegten. Das aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammende großartige Felsrelief von Ivriz (etwa 160 Kilometer südöstlich von Konya), das König Warbalawa von Tuvanuva (Tyana) vor Gott Tarhun zeigt und mit Beischriften in Hethiterhieroglyphen versehen ist, sei als Beispiel genannt. Es liegt am Nordwestabhang des Kilikischen Taurus, also immerhin noch in Inneranatolien, während die meisten übrigen Denkmäler dieser späthethitischen Kleinstaaten jenseits des Taurus im anatolisch-syrischen Grenzgebiet zu suchen sind.

Im eigentlichen Kerngebiet des alten hethitischen Großreiches, im großen Halysbogen, kam es nicht zu einer solchen Wiederbelebung der Traditionen aus der Zeit vor dem großen Völkersturm. Zwar wurden die um 1200 niedergebrannten Städte der Hethiter, darunter auch Chattuscha (Bogazköy), nach einer Zwischenzeit von mindestens einem Jahrhundert allmählich wieder besiedelt, wenn auch längst nicht im alten Umfang. Es ging wie oft in der Weltgeschichte, wo Kulturstädte von barbarischen Eroberern zerstört wurden, denen zunächst jeder Gedanke an städtische Lebenformen fernlag. Die fortschreitende Vermischung zwischen den Siegern und den Überlebenden aus den Kreisen der Unterworfenen führte zu einem langsamen Wiederanstieg der Kultur, und dann boten sich die Trümmer der zerstörten Städte als Baumaterial an, als die neue Mischbevölkerung wieder höhere

Ansprüche an das Wohnen stellte. Doch auch als Chattuscha und seine Nachbarstädte allmählich wieder aus den Trümmern neu erstanden, knüpfte hier oder gar noch weiter im Westen niemand mehr an Name, Sprache und Schriftsysteme der alten Hethiter an. Der im westlichen und zentralen Inneranatolien im Verlauf des 8. Jahrhunderts zum Durchbruch gekommene Neuaufstieg von Staat und Kultur verbindet sich vielmehr mit dem Volks-

namen der Phryger.

Der Lyder Xanthos, der um 430 v. Chr. ein Geschichtswerk in griechischer Sprache schrieb, und sein Zeitgenosse Herodot von Halikarnass sind sich darin einig, daß die Phryger aus Südosteuropa nach Kleinasien gelangt seien. Herodot sagt dazu noch, daß nach makedonischen Gewährsleuten die Phryger sich vor ihrem Übergang über die Meerengen Briger genannt und erst in Kleinasien ihren neuen Namen angenommen hätten. Obwohl wir keinerlei Möglichkeit haben die balkanische Herkunft der Phryger mit den Hilfsmitteln der Archäologie nachzuweisen, kann doch kein ernsthafter Zweifel an der Richtigkeit der Meinung der beiden klassischen Historiker bestehen. Ohne Frage gehörten die Vorfahren der Phryger zu den Wanderstämmen, die um 1200 v. Chr. das Hethiterreich über den Haufen warfen. Die Sprache der Phryger, so wie sie seit der Mitte des 8. Jahrhunderts in einem von den Griechen übernommenen Alphabet niedergeschrieben wurde, ist uns bekannt. Sie gehört zur indogermanischen Sprachfamilie und ist mit dem Thrakischen, Armenischen und Griechischen verwandt, hat aber auch hethitisches und sonstiges kleinasiatisches Sprachgut in sich aufgenommen. Natürlich war das Phrygertum, das im 8. Jahrhundert v. Chr. die Schrift von den Griechen übernahm und ein neues mächtiges Staatswesen in Inneranatolien schuf, blutsmäßig nicht mehr dasselbe wie die Gruppe, die um 1200 v. Chr. das Hethiterreich zerstörte. Wir müssen die historischen Phryger vielmehr als ein ausgesprochenes Mischvolk bezeichnen.

Nicht nachhaltig genug kann immer wieder auf den Charakter des Landes Anatolien als einer großen Brücke zwischen der Balkanhalbinsel und dem asiatischen Kontinent hingewiesen werden, einer Völkerbrücke und gleichzeitig eines Schmelztiegels für Völker und Kulturen. Seit frühgeschichtlichen Zeiten lassen sich immer wieder Einwanderungen nach Anatolien verfolgen, mal von Westen, mal von Osten her. In aller Regel bedeuteten diese Einwanderungen für die jeweils vorhandenen Kulturen Anatoliens zunächst Zerstörung und Niedergang, dann aber kam es zu einem Vermischungsprozeß, der schließlich wieder zu einem Neuaufstieg führte. Auf diese Weise war schon das Hethitertum

erwachsen, das sich in den ersten Jahrhunderten des 2. vorchristlichen Jahrtausends herausgebildet hatte. Kaum anders ging es dreitausend Jahre später zu, als die islamischen Türken in Anatolien eindrangen (1071 n. Chr.) und dort zunächst ein Chaos anrichteten, dann aber im 12. Jahrhundert die neue Kulturmacht der Seldschuken von "Rum" aufblühte, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Auf ähnliche Weise sind auch Staat und Kultur der Phryger zustandegekommen, nur daß anders als bei den Türken und wahrscheinlich auch bei den Hethitern die einwandernde Gruppe nicht von Osten, sondern von Westen her nach Anatolien gelangte.

Die entscheidende Periode war die erste Hälfte und die Mitte des 8. vorchristlichen Jahrhunderts. Damals wurden die kleinen Machtgebilde der phrygischen Anfangszeit zu einem Großreich zusammengefaßt. Etwa gleichzeitig erfolgte der entscheidende kulturelle Schritt: Die Phryger übernahmen das Alphabet der Griechen, das diese ihrerseits etwa ein Jahrhundert zuvor von den Phöniziern übernommen hatten, zur Schreibung ihrer eigenen Sprache. Die spätere griechische Überlieferung weiß noch etwas vom Aufstieg der Phryger, wenn sie auch von Legenden umrankt ist. Ein einfacher Bauer namens Gordios soll auf wunderbare Weise zum König der Phryger geworden sein. Ein göttliches Orakel habe die Phryger bestimmt, den ersten Mann zu ihrem König zu machen, der ihnen auf dem Weg zum Tempel des "Zeus" auf einem Ochsenwagen begegnen würde. Ohne Frage verbirgt sich hinter dieser Erzählung die Geschichte vom Aufstieg eines bescheidenen bäuerlichen Machthabers zum Herrscher eines Großstaates, der auch kulturell von Bedeutung war. König Gordios, so wird weiter berichtet, habe die neue Residenzstadt Gordion gegründet. Seinen Wagen habe er daselbst im Tempel aufgestellt. An den kunstvollen Knoten, der Joch und Deichsel miteinander verband, knüpfte sich dann die Sage, daß derjenige, der ihn zu lösen verstand, zum Herrn der Welt bestimmt sei. Bekanntlich war es der Makedonenkönig Alexander der Große, der im Winter 334/333 v. Chr. in Gordion weilte und nach vergeblichen Bemühungen, den "Gordischen Knoten" zu lösen, ihn mit dem Schwert durchhieb.

Gordios' Sohn und Nachfolger war König Midas, dessen Gestalt die Phantasie der Griechen noch mehr beschäftigte als die seines Vaters Gordios. So soll er den Wald- und Quelldämon Seilenos durch Mischung einer Quelle mit Wein betrunken gemacht und ihn gefangen genommen haben. Für seine Freilassung mußte ihm der Gott Dionysos die Gabe verleihen, daß alles, was König Midas berührte, sich in Gold verwandelte. Doch diese Gabe er-

wies sich als verhängnisvoll, als der König essen und trinken wollte. So mußte König Midas ein Bad im Fluß Paktolos nehmen, um von dem zum Fluch gewordenen Segen wieder befreit zu werden. Der Fluß Paktolos war seither goldhaltig, was später dem Lyderkönig Kroisos zugute kam. Nach einer anderen Sage ließ Gott Apollo dem Midas Eselsohren wachsen, die dieser unter einer hohen "phrygischen" Mütze verbarg.

Daß Gordios und Midas mächtige reiche Herrschergestalten gewesen sein müssen, geht schon aus den phantastischen Legenden der Griechen hervor. Wenigstens über Midas besitzen wir aber auch ganz konkrete historische Angaben. In dieser Hinsicht ist vor allem ein Blick auf die Königsinschriften des Assyrerreiches zu werfen, das damals die führende Großmacht in Vorderasien war. Genauer gesagt handelt es sich um Keilschrifturkunden des gewaltigen Kriegsfürsten Sargon II. (722 bis 705 v. Chr.), des Vernichters von Alt-Israel und Besiegers des Königreiches von Urartu, König Sargon berichtet von seinen Auseinandersetzungen mit dem kleinasiatischen Herrscher Mita, König der Muski (Moscher). In diesem Mita hat der deutsche Assyriologe Hugo Winckler den Phrygerkönig Midas der griechischen Historiker erkannt, eine Deutung, die als gesichert gelten darf. Daß Sargon das Volk des Midas nicht Phryger, sondern Muski (Moscher) nennt, sollte uns dabei nicht stören. Diesen Volksnamen gebrauchte schon vierhundert Jahre früher der Assyrerkönig Tiglat-Pileser I. (1117-1077 v. Chr.) für einen Gegner, mit dem er im Gebiet des oberen Tigris, also in Ostanatolien, gekämpft hatte. Offensichtlich ist dieser Name von den Assyrern später auf die Phryger übertragen worden, die im 8. Jahrhundert v. Chr. zur Vormacht Anatoliens aufstiegen. Sargon berichtet, daß König Pisiris von Karkemisch, einer der letzten noch vorhandenen späthethitischen Kleinstaaten, gelegen am großen Euphratknie, im Jahre 717 Rückhalt bei König Mita suchte. Daraus folgt, daß der Phrygerkönig sein Augenmerk bereits auf die Länder jenseits des Kilikischen Taurus richtete, also über Inneranatolien hinaus. Doch der Zusammenstoß zwischen den Großreichen der Assyrer und der Phryger ging zugunsten der ersteren aus. Zunächst wurde Karkemisch erobert und seiner Selbständigkeit beraubt, dann erlitt König Mita im Verlauf der nächsten Jahre selbst mehrere Niederlagen. Diese zwangen ihn im Jahre 709 v. Chr. zu einem Friedensschluß mit dem Assyrerkönig, bei dem dieser eindeutig der gewinnende Teil war.

Das Hinausgreifen des Phrygerkönigs Midas aus dem Steppenlande Inneranatoliens in südöstlicher Richtung, das allerdings schon in den Anfängen an der überlegenen Militärmacht der Assyrer scheiterte, lag ganz im Sinne der Traditionen des alten hethitischen Großreiches. Demgegenüber fanden die Beziehungen, die König Midas mit den Ländern des Westens anknüpfte, kaum ein Vorbild in der hethitischen Vergangenheit. Wir haben bereits gesehen, daß die Phryger ihre Schrift von den Griechen entlehnten. Wir erfahren aber auch, daß König Midas eine Griechin zur Frau nahm, die Tochter eines Fürsten Agamemnon namens Demodike, die aus Kyme an der Ostküste der Insel Euboia stammte. Überdies berichtet Herodot, daß Midas als erster ausländischer Herrscher ein Weihgeschenk nach Delphi sandte, einen Thron, den der Historiker noch mit eigenen Augen im Schatzhaus des Kypselos von Korinth gesehen hat.

So überspannte die Welt des Phrygertums um das Jahr 700 v. Chr., also erst in der zweiten Generation seit der Aufrichtung des neuen Großreiches, den weiten Raum von der Agäis bis an den Euphrat. Wir wissen allerdings nicht, wie festgefügt dieses Staatswesen des Midas innerlich war. Immerhin lag es damals durchaus im Bereich des Möglichen, daß es sich auf längere Sicht betrachtet zu einem gleichrangigen Nachfolger des alten Hethiterreiches entwickeln würde. Aber hierzu sollte es nicht kommen. Bereits im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts fiel das Phrygerreich dem Ansturm der vom Kaukasus her vordringenden wilden Kimmerier, hinter denen die Skythen nachdrängten, zum Opfer. König Midas selbst hat diesen Zusammenbruch noch erlebt; der griechischen Überlieferung nach hat er Selbstmord begangen, als er sein Reich verloren sah. Etwas merkwürdig klingt allerdings die Behauptung, Midas habe durch Trinken von Stierblut seinem Leben ein Ende bereitet. Der Zusammenbruch des Phrygerreiches, die Plünderung seiner Hauptstadt Gordion und der Tod des Midas fällt in die Zeit zwischen 696 und 676 v. Chr.

Wir wissen zwar, daß der Kimmeriersturm nicht das Ende der Phrygerstädte mit sich brachte, auch Gordion lebte weiter. Selbst das phrygische Königshaus starb mit Midas nicht aus, erwähnt doch Herodot einen Adrastos, Sohn des Gordios, Sohn des Midas, der am Hofe des Lyderkönigs Kroisos (563—546 v. Chr.) zu Sardes freundlich empfangen wurde. Doch ein phrygisches Staatswesen von Bedeutung sollte es nach dem Untergang des großen Königs Midas niemals wieder geben. Als die chaotischen Zustände, die die Kimmerier über Anatolien gebracht hatten, wieder überwunden waren, sahen sich die Phryger westlich des Halys-Flusses unter der Oberhoheit der Lyderkönige Alyattes (etwa 605—563 v. Chr.) und Kroisos (563—546 v. Chr.), ihre Landsleute weiter im Osten als Untertanen der Mederkönige Kyaxares (etwa 625—585 v. Chr.) und Astyages (585—550 v.

Chr.). Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts waren dann alle Phryger wieder im Weltreich der persischen Achämeniden vereint. Niemals wieder sollten sie selbst über ihre politischen Geschicke bestimmen.

Ehe wir weiter verfolgen wollen, was schließlich aus den Phrygern geworden ist, wollen wir einen Besuch in den wichtigsten Zentren ihres Großreiches unternehmen. Es ist bereits die Rede davon gewesen, daß die Phryger die alten Städte des Hethiterreiches in Inneranatolien wieder besiedelt haben, daß das Niveau dieser Städte zur Phrygerzeit aber weit hinter den Verhältnissen der Hethiterzeit zurückblieb. Die eigentlichen Zentren der Phryger, Zentren im politischen wir im kulturellen Sinne, lagen aber nicht östlich des mittleren Halvs, sondern westlich dieses Flusses. Mit den Augen eines Besuchers der heutigen Türkei betrachtet, sehen die Verhältnisse so aus: Wer die Hethiter kennenlernen will, muß von Ankara aus nach Osten fahren, wer aber die Phryger kennenlernen will, muß nach Westen ziehen. Die wichtigsten Phrygergebiete waren einmal die Hochebene am mittleren Sakarva etwa 100 Kilometer westlich von Ankara, zum anderen das Yazilikaya-Gebirge südlich der Stadt Eskischehir. Besuchen wir zuerst die alte phrygische Königsstadt Gordion. Sie ist heute leicht zu erreichen, da sie unweit der Bahnlinie und der großen Autostraße liegt, die Ankara und Eskischehir miteinander verbinden. Von der Autostraße zweigt 17 Kilometer westlich der Provinzstadt Polatli, wo es Bahnstation, Hotels und Restaurants gibt, eine gut fahrbare Nebenstraße ab, die nach 12 Kilometern das alte Gordion erreicht. Seine Ruinen liegen abseits der heutigen dörflichen Siedlung Yassihüyük in einer weiten offenen Steppenlandschaft. Schon von weitem grüßen mächtige Erdhügel den Besucher. Die ganze Szenerie erinnert fast an ein ägyptisches Pyramidenfeld, und dieser spontane erste Eindruck ist auch der Sache nach richtig. Denn auch die Hügel zu Gordion sind von Menschenhand errichtet und stellen Gräber von Königen und Vornehmen dar. Besonders eindrucksvoll ist ein gut 50 Meter hoher Grabhügel. Von den amerikanischen Archäologen der Universität von Pennsylvania wurde er durch einen Stollen geöffnet. Dabei fand man eine Grabkammer, die außer reichen Beigaben die Gebeine eines Mannes enthielt, der etwa im Alter von 65 Jahren verstorben sein muß. Zwar läßt es sich nicht beweisen. aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß es sich um die sterblichen Überreste von König Midas selbst handelt. Glücklicherweise hat man längst nicht alle Fundgegenstände aus Gordion in die großen Museen von Ankara und Istanbul gebracht, sondern an Ort und Stelle unweit des großen Königsgrabes ein eigenes Gordion-Museum errichtet. Hier finden sich keineswegs nur Stücke von zweitrangiger Bedeutung, und überdies stellt das kleine Museum von Gordion auch museumstechnisch eine gute Leistung dar. Den Besuch dieses Museums und der großen Grab-Tumuli, besonders des vermutlichen Grabes des Königs Midas, sollte sich niemand entgehen lassen, der das Innere Anatoliens bereist. Die außerdem noch vorhandenen Überreste der alten Stadt Gordion selbst werden allerdings mehr den Spezialisten interessieren.

Und jetzt ins phrygische Yazilikaya-Gebirge südlich von Eskischehir (nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls Yazilikaya genannten hethitischen Felsenheiligtum bei Bogazköy!). Hier lohnt vor allem der Besuch eines Ortes, der noch heute den Namen "Midas-Stadt" (Midas-schehri) trägt. Midas-Stadt ist nicht ganz so leicht zu erreichen wie Gordion, der Besuch erfordert entweder ein eigenes Motorfahrzeug oder das Mieten eines Taxis. Mit einem solchen stößt die Tour aber auf keine Schwierigkeiten, es sei denn in der Zeit kurz nach einem heftigen Regenguß. Nur lasse man sich durch die gängigen Straßenkarten der Türkei nicht irreführen. Diese zeichnen in der Regel zwei Zufahrtswege nach Midas-Stadt ein, einmal von Norden her aus Richtung Eskischehir über Seyitgazi, einmal von Süden her aus Richtung Afyon-Karahisar. Wenigstens die letztgenannte Anfahrt ist straßenmäßig recht problematisch. Dagegen ist in den Karten meist gerade nicht der empfehlenswerteste Zufahrtsweg eingezeichnet, eine etwa 40 Kilometer lange gute Erdstraße, die in der Kreisstadt Cifteler (Tschifteler) von der großen Straße von Eskischehir nach Konya abzweigt. Dieser Route sollte man den Vorzug geben. Sie führt über verschiedene kleinere Dörfer in die zerrissene Berglandschaft des phrygischen Yazilikaya-Gebirges. Der Weg endet in einem freundlichen kleinen Dorf, das um die Jahrhundertwende von Karatschai-Kaukasiern angelegt worden ist, die sich der russischen Herrschaft über ihr Heimatland durch Auswanderung ins Reich des Sultan-Chalifen entziehen wollten. Diese früher auch "Bergtataren" genannten Karatschai stammen aus der Gegend am Westfuß des Elbrus im Quellgebiet des Kuban und der Teberda. Ihre Muttersprache ist mit dem Türkischen verwandt, doch beherrschen die Karatschai selbstverständlich auch das moderne Türkei-Türkische. Zu Midas-Stadt wie in anderen ebenfalls in der Provinz Eskischehir zu findenden "Muhadschir-Dörfern" haben die Karatschai als Landwirte besonders wertvolle Kulturarbeit geleistet. Das Karatschai-Dorf namens Midas-Stadt bezeichnet also die Lage des nach Gordion wichtigsten alten Phrygerzentrums. Oberhalb des Ortes ragt eine weit-

hin sichtbare mit Reliefschmuck versehene große Fassade, die aus einer Felswand herausgearbeitet worden ist, empor. In ihrer Mitte befindet sich eine Scheintür, die einst den Anlaß zur Fehldeutung der Anlage als Grabmal gegeben hat. "Grab des Midas" lautet der populäre Name. In Wirklichkeit stand in der Scheintür ein Götterbild, aller Wahrscheinlichkeit nach das der "Großen Göttermutter" Kybele, der Verkörperung der Fruchtbarkeit. Der einst vor der Fassade liegende Tempelvorbau ist heute bis auf geringe Reste verschwunden. An der Fassade des sogenannten "Midas-Grabs" finden sich auch Schriftzeichen, die auch dem Nichtspezialisten eine eindrucksvolle Vorstellung von phrygischer Schreibkultur vermitteln. In der näheren und weiteren Umgebung des sogenannten "Midas-Grabs" finden sich noch andere Kultfassaden, vor allem aber eine große Anzahl von Felstreppen, Felstunneln und geheimnisvollen Höhlenanlagen. Ohne Frage haben sie bei den religiösen Kulten der Phryger eine Rolle gespielt. In einigen bizarr geformten Felsen der Gegend wollen die Bauern von Midas-Stadt mitunter noch heute phantastische Bildnisse erkennen, beispielsweise das eines Löwen. Wir werden in der Annahme kaum fehlgehen, daß schon die Phryger derartige Vorstellungen hatten. Jedenfalls paßt die ganze wunderlich zerrissene Szenerie gut zum Charakter der phrygischen Religion, der ein ausgeprägter Hang zur Mystik und zum Orgiasmus eigen war.

Der Besuch von Midas-Stadt läßt sich mit dem Wagen im Rahmen eines bequemen Tagesausflugs, etwa von Eskischehir aus, durchführen. Wer aber von Entdeckerlust beseelt ist, mehr Zeit zur Verfügung hat und auch gewisse Unbequemlichkeiten nicht scheut, sollte sich der Dienste eines ortskundigen Führers versichern und dann das Yazilikaya-Gebirge im weiteren Umkreis der Midas-Stadt durchstreifen. Hier liegen verstreut noch zahlreiche phrygische Denkmäler, darunter auch verschiedene reiche Felsgräber vornehmer Persönlichkeiten, zum Beispiel das Arslan-Tasch genannte Felsgrab, dessen Eingang von zwei Löwenfiguren flankiert wird. Übrigens stammen die Denkmäler im Yazilikaya-Gebirge zum Teil erst aus der Zeit nach dem Untergang des Midas.

Wollen wir ein Gesamturteil über die Kultur der Phryger abgeben, so ist zunächst festzuhalten, daß manches auf ältere kleinasiatische Vorbilder zurückzuführen ist, etwa auf dem Gebiet der Architektur. Besonders gilt das für die östlichen Teile des Phrygergebietes, wo einst das Zentrum der Hethitermacht gelegen hatte. Andererseits sind auch griechische Einflüsse unverkennbar, etwa auf dem Gebiet der Keramik. Das Wichtigste, was die

Phryger von den Griechen übernahmen, war natürlich ihr Alphabet. Verdanken die Phryger vieles also den älteren Kulturen Anatoliens oder den Griechen, so sollten wir ihre Leistung gleichwohl nicht unterschätzen. Fassen wir die Periode des beginnenden 7. Jahrhunderts, also die Jahre kurz vor der Vernichtung des Großphrygischen Reiches durch die Kimmerier, ins Auge und vergleichen das Gesamtniveau der phrygischen Kultur mit dem des damaligen Griechentums, so muß gesagt werden, daß damals der ersteren der Vorrang zukam. Zumindest gilt das für das Gebiet der Architektur, vielleicht aber auch für andere Bereiche.

Während aber das Griechentum seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. einen steilen Aufstieg auf allen Gebieten erlebte, ging es mit dem Phrygertum nicht weiter aufwärts. Unter der Oberhoheit der Lyder und Meder lebte die phrygische Kultur zwar noch weiter, und auch im Perserreich der Achämeniden war sie noch nicht ganz erloschen. Letzte Ausläufer reichen sogar bis in die hellenistische Zeit. Die phrygische Sprache wurde auf dem Lande hier und da noch bis ins 3. nachchristliche Jahrhundert gesprochen. Doch schon für die Griechen der klassischen Zeit waren ihre phrygischen Zeitgenossen in erster Linie nur mehr ein Volkstum, aus dem sich ein erheblicher Teil der in Griechenland arbeitenden Sklaven rekrutierte. Vor allem galten die Phryger als geeignet für die schwere Arbeit in den Bergwerken.

Dennoch sind vom Phrygertum geistige Einflüsse ausgegangen. die für die Griechen und nicht nur für diese von allergrößter Bedeutung waren. Sie finden sich auf dem Gebiet der Religion. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen zu untersuchen, was alles an Vorstellungen und Gebräuchen in der Religion der Griechen kleinasiatischen, speziell phrygischen Ursprungs ist, ganz besonders im Bereich der Mysterien und der orgiastischen Gottesdienste. Denken wir nur an zwei Götternamen: Sabazios und Kybele. Ersterer verband sich bei den Griechen mit der Gestalt des Dionysos, letztere verschmolz mit der Göttermutter Rhea. Schon im 5. Jahrhundert v. Chr. verbarg sich hinter dem ekstatischen Treiben griechischer Bacchanten und Mänaden ein gutes Stück phrygischen Brauchtums. Später ging der Siegeszug phrygischer Religiosität bis nach Italien weiter. Im Jahre 204 v. Chr., gegen Ende des großen Krieges zwischen der Römischen Republik und Karthagos Feldherrn Hannibal, wurde der Kult der phrygischen Muttergöttin Kybele zu Rom offiziell sanktioniert. Auf Geheiß der Sibyllinischen Bücher ging eine römische Gesandtschaft ins phrygische Pessinus und holte von dort einen als Symbol der Kybele geltenden Stein feierlich nach Rom. Zehn Jahre später wurde der "Großen Mutter" zu Ehren das Fest der "Megalesien"

eingeführt. Rapide Verbreitung fand auch der Kult des Dionysos-Bacchus; das ihm zu Ehren gefeierte Fest der "Bacchanalien" verband sich mit solchen Ausschweifungen, daß der Senat im Jahre 186 v. Chr. mit blutiger Strenge gegen dieses Treiben einschritt. Speziell der Kult der Göttin Kybele und der mit ihr verbundenen Gestalt des Attis spielte später, zur Zeit der römischen Kaiser, in Italien eine noch größere Rolle als unter der Republik. In Roms Hafenstadt Ostia hat man einen in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. erbauten Tempel der Göttin Kybele ausgegraben. Sogar bis nach Gallien und Spanien läßt sich die Verbreitung des Kybele-Kultes nachweisen. Wenn sich die phrygischen Vorstellungen und Gebräuche auf ihrem Weg nach Westen in mancher Hinsicht gewiß auch von ihrer ursprünglichen Form entfernt haben, so bleibt doch festzuhalten, daß die Religion der Phryger noch zu einer Zeit von Bedeutung war, als man von einem phrygischen Volkstum kaum noch sprechen konnte. Zurück nach Kleinasien ins alte Phrygerland. Dort hat der für phrygische Religiosität so bezeichnende Hang zur Mystik und zum Enthusiasmus sich im christlichen Gewand noch einmal bemerkbar gemacht. Bald nach der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. trat dort ein Mann namens Montanus auf, der der von Jesus Christus im Johannesevangelium verheißene Paraklet sein wollte. In den kleinen phrygischen Dörfern Pepuza und Thymion sollte das neue Jerusalem erscheinen. Es galt, zur Vorbereitung auf das nahe Weltende sich vom diesseitigen Leben zu lösen. Zwei Frauen namens Maximilla und Priscilla waren die Prophetinnen des Montanus, und bald bildete sich eine fanatisch begeisterte Anhängerschaft, die Sekte der Kataphryger. Wenn dieses Montanistentum auch weit in der Mittelmeerwelt Verbreitung fand, blieb doch Phrygien noch für lange Jahrhunderte seine Hochburg, vor allem die Gegend der Stadt Kotyaeion (heute Kütahya). Seit das Christentum Staatsreligion geworden war, sahen sich die Montanisten härtesten Verfolgungen durch Kaiser und Kirche der Rechtgläubigkeit ausgesetzt. So ließ Kaiser Justinian durch seinen berüchtigten "Heiden- und Ketzerkommissar" Johannes von Ephesos die Gebeine des Montanus und seiner Prophetinnen aus den Gräbern herausreißen und verbrennen. Vergebens, die Sekte blühte weiter. Kaiser Leon III. (717-740 n. Chr. G.) griff zum Mittel der zwangsweisen Umtaufe der Montanisten, doch viele entzogen sich ihr, indem sie sich in großen Scharen ins Feuer stürzten und selbst verbrannten. Nach dem 8. Jahrhundert erfahren wir nichts mehr von den Montanisten. Doch mag die Sekte im Verborgenen - wir würden heute sagen im Untergrund - weiter bestanden haben, bis ein neues Ereignis die Ketzerverfolgungen durch Staat und Kirche beendete: Die Eroberung Anatoliens durch die Türken des Seldschuken-Fürsten Alp-Arslan und der Sieg des Islams.

Mitten im Kerngebiet des alten Phrygerlandes liegt wenige Wegstunden nördlich von Midas-Stadt die kleine türkische Landgemeinde Sevitgazi. Oberhalb des Städtchens steht auf einem die ganze Umgebung beherrschenden Hügel ein mächtiges Bauwerk, ein heute verlassener Ordenssitz der Bektaschi-Derwische. Die meisten seiner Bauten schuf Anfang des 16. Jahrhunderts der Osmanensultan Bajesid II., ein großer Freund der Derwischorden. Doch wichtige Bestandteile der Bautengruppe sind schon dreihundert Jahre früher, im Jahre 1207/08 n. Chr., von einer Seldschukenfürstin errichtet worden. Kernstück der ganzen Anlage ist ein dem islamischen Glaubenskämpfer Sidi Battal Gazi gewidmetes Mausoleum. Das historische Urbild dieser halblegendären Gestalt soll an dieser Stelle im Kampf gegen das Byzantinerreich den Tod gefunden haben, wahrscheinlich bei einem Arabervorstoß im Jahr 740 n. Chr. Neben dem Mausoleum des Sidi Battal Gazi steht aber auch eine christliche Kirche aus der Byzantinerzeit, die einst mit einem Frauenkloster verbunden war. Ganz offensichtlich war der Ort in vorislamischer Zeit mit irgendeiner christlichen Tradition verknüpft, etwa einer Heiligen- oder Märtyrererzählung. Die Türken haben dann die Stelle auf den islamischen Glaubenskämpfer umgedeutet. Vieles spricht aber dafür, daß der Hügel schon einmal eine Umdeutung erfahren hatte, daß er ursprünglich mit irgendeiner religiösen Vorstellung der alten Phryger zu tun gehabt hat und dann im christlichen Sinne umgedeutet wurde. So mag indirekt und unbewußt ein Stück alter phrygischer Religion eine Fortsetzung bis in die islamische Zeit hinein gefunden haben. Vergessen wir auch nicht, daß gerade im typisch anatolischen Bektaschi-Derwisch-Orden. der bei den Vertretern der islamischen Orthodoxie immer ein wenig im Ruf der Ketzerei gestanden hat, sich viel vorislamisches Gut erhalten hat. Vielleicht ist auf verschlungenen Wegen, die wir im einzelnen nicht verfolgen können, geistiges Gut von den Phrygern der alten Zeit erst zu einer christlichen Sekte der Römer- und Byzantinerzeit und dann zu einem islamischen Derwisch-Orden gelangt. Sollten diese Vermutungen zutreffen, dann hätte sich ein Stück vom geistigen Erbe des Phrygertums bis an die Schwelle der Gegenwart erhalten.

Wir wollen von den Phrygern nicht Abschied nehmen, ohne die Namen der Begründer der wissenschaftlichen Ausgrabungstätigkeit im alten Phrygerland zu nennen. Es sind die Brüder Gustav und Alfred Körte, Professoren an den Universitäten Rostock und Basel, die in den Monaten Mai bis August 1900 das alte Gordion wiederentdeckt und ausgegraben haben. Ihr 1904 erschienenes Werk "Gordion, Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1900" bedeutet den wohl wichtigsten Meilenstein auf dem Wege der Erforschung des alten Phrygertums.

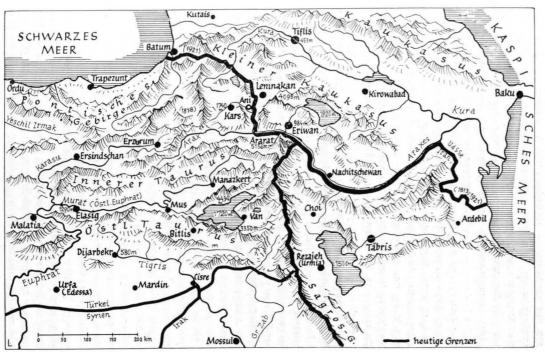
VORANKÜNDIGUNG:

Voraussichtlich im September 1972 erscheint von Herrn Dr. Friedrich Karl Kienitz in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung sein neuestes Buch über die Türkei mit dem Titel: Städte unter dem Halbmond — Geschichte und Kultur der Städte in Anatolien und auf der Balkanhalbinsel im Zeitalter der Sultane (1071—1922). Aus dem Inhalt:

1. Teil: Überblick und Schauplatz: Einführung und Überblick, Der Schauplatz: Anatolien und Balkanhalbinsel. Räume und Landschaften.

2. Teil: Das Erbe der Vergangenheit: Ursprung und Aufstieg der Stadt im alten Kleinasien und Griechenland, Hochblüte und Niedergang der Städte unter den Kaisern von Rom, Die neue Kaiserstadt am Bosporus und ihr Bannkreis, Araberstürme und Slawenflut, Das Städtewesen unter Bulgarenzaren, Serbenkönigen und in den Teilstaaten der spätbyzantinischen Welt, Venedigs Tochterstädte in der Levante, Die mittelalterlichen "Sachsenstädte" auf der Balkanhalbinsel.

3. Teil: Die Städte Anatoliens und der Balkanhalbinsel unter dem Halbmond: Der Islam und die Stadt, Schicksalsgrenze am Euphratfluß, Das Reich der Seldschuken von Rum: Aufstieg und Hochblüte der islamischen Stadt in Anatolien, Zwischenspiel: Von den Seldschuken zu den Osmanen. — Anatolien seit der Auflösung des Reiches von Rum, Das Sultansreich von Bursa und Edirne. — Die Osmanen und ihre Städte in der Zeit bis zur Eroberung von Konstantinopel, Die Sultansstadt Istanbul, Bosnien, Herzegowina, Albanien. — Die Türkenstädte auf dem Westbalkan, Festungsplätze und Kaufmannsstädte im osmanischen Griechenland.



Ubersichtskarte. Armenische Hochland, Das

Die im Beitrag Urartu angeführten Jahreszahlen sind, soweit nicht anders ver-merkt, alle vor Christi Geburt. Die Anmerkungen zum Text, sowie Literatur-hinweise finden Sie auf Seite 82 Hinweise zum Beitrag Urartu

URARTU — EIN VERGESSENES KÖNIGREICH

Über zweitausend Jahre sind vergangen, seit das Königreich Urartu unter den Schlägen der Assyrer, Kimmerier und Skythen zerbrochen ist, und ein Schleier des Vergessens sank über die Taten und Werke dieses Volkes. Seine Geschichte und seine Traditionen gingen ein in die Überlieferungen seiner Nachfolger, der Armenier, deren legendäre Königsliste die urartäischen Herrscher aufzählt, seine Bauwerke wurden von den armenischen Geschichtsschreibern, allen voran von Moses von Khorene, dem "Herodot" Armeniens, Urartus Schicksalsgegner Assyrien zugeschrieben. Und nicht zuletzt leiten die Armenier ihren Namen

von Arame, dem ersten urartäischen König ab.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt sich der Schleier des Vergessens zu lüften, u. a. durch die Pionierarbeit deutscher Gelehrter. So führt 1827 der junge Archäologe Friedrich Eduard Schulz im Auftrage der Asiatischen Gesellschaft Frankreichs erste Untersuchungen im Gebiet von Van durch und kopiert Keilschriften. Durch seine Ermordung im Verlaufe dieser Untersuchungen gerät seine Arbeit in Vergessenheit und erst 1840 wird das von ihm gesammelte Material veröffentlicht. Mitte des 19. Jahrhunderts tauchen dann erste Altertümer aus "wilden" Grabungen auf und werden Museen angeboten, allerdings von diesen dem assyrischen Kulturkreis zugeschrieben, bis 1871 wohl zum ersten Male von dem französischen Orientalisten Prévost de Longpérier eine geflügelte weibliche Figur als urartäisch bezeichnet wurde. Erste Ausgrabungen schließlich werden 1879-1880 durch eine Expedition des Britischen Museums, ab 1898 von C. F. Lehmann-Haupt und W. Belck durchgeführt, jeweils auf Toprakkale bei Van. Der große Durchbruch jedoch kommt erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, als russische Gelehrte 1939 systematisch mit der Ausgrabung des Hügels Karmir-Blur bei Erivan beginnen und die urartäische Stadt Tesebaini finden. Großen Aufschwung nehmen die Ausgrabungen nach Beendigung des Krieges, sowohl in der Sowjetunion als auch in der Türkei. So ergibt sich allmählich das Bild eines Volkes, das über große technische und künstlerische Fähigkeiten verfügt hat. Ein Volk, das es verstand, in den rauhen und blutigen Auseinandersetzungen mit Assyrien menschliche Züge zu bewahren und das schließlich seinen Feinden erlag, weil das von ihm auf dem Armenischen Hochland errichtete Reich durch seine Lage als Beherrscher einerseits des Zuganges zum Tal des Euphrat und somit



Van-Kale. Die Burg auf dem Felsen über der alten Stadt Van mit Befestigungen, Gräbern und inschriften seit der Zeit der Urartäer.

nach Kleinasien, andererseits des nach Persien und nach Ostmesopotamien stets den Angriffen der benachbarten Großreiche

ausgesetzt war.

Es kann nicht Aufgabe dieses kleinen Beitrages sein, einen umfassenden Überblick zu geben. Dazu ist auch die Zeit wohl noch nicht gekommen, da jedes Jahr neue Grabungen begonnen werden, sei es in der Türkei, Sowjetunion oder im Iran. An dieser Stelle soll versucht werden, skizzenhaft auf wesentliche Punkte des Aufstiegs und Untergangs des Reiches von Urartu einzu-

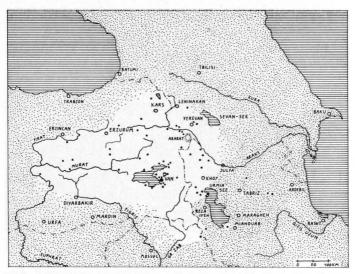
gehen.

Was uns heute vom Reich von Urartu bekannt geworden ist, beruht im wesentlichen auf drei Ouellen. Die erste sind assyrische Inschriften, Annalen und Siegesberichte, die vor allem für die ersten Jahrhunderte die einzigen schriftlichen Überlieferungen darstellen. Urartäische Inschriften, als zweite Quelle datieren als bislang früheste aus der Regierungszeit König Ispuinis (ca. 824 bis 806), anfangs noch in assyrischer Sprache und in assyrischer Keilschrift. Die vorhandene, aber selten verwendete, primitive urartäische Bilderschrift scheint den textlichen Anforderungen nicht gewachsen gewesen zu sein. Noch unter Ispuini werden dann die Inschriften in assyrischer Keilschrift, aber in urartäischer Sprache abgefaßt. Vor allem drei große Inschriften haben unser Wissen um die Urartäer vermehrt: zwei Inschriften auf dem Burgfelsen von Van, einmal ein großer Rechenschaftsbericht König Argistis I., die sogenannte "Horhor-Chronik", eingemeißelt an der Grabkammer des Königs, zum anderen zwei



Burgfelsen von Van. Urartäische Inschrift in assyrischer Keilschrift am Grab des Königs Argistis I., sog. Horhor-Chronik.

Stelen Sardurs II., auf denen die Annalen seiner Regierungszeit eingegraben sind (von der besser erhaltenen fehlt die obere Hälfte). Eine dritte Inschrift wurde am Fuß von Toprakkale bei Van in einer Nische gefunden (heute Meher-Kapisi, d. h. Meder-Tor), die gegen Ende der Regierungszeit König Ispuinis geschaffen wurde und eine Übersicht über das urartäische Pantheon gibt. Daneben wurden zahlreiche Königsinschriften gefunden, die uns über Feldzüge und die Errichtung von Bauten unterrichten, völlig fehlen aber die Privaturkunden und Briefe. Die dritte Quelle ist schließlich die Arbeit der Archäologen, hier vor allem russischer Gelehrter, die die großen Ausgrabungen im Gebiet von Erivan durchgeführt haben, wo drei Städte der Urartäer gefunden worden sind: die von Argistis I. als Stützpunkt für das Vordringen zum Sevan-See auf dem Hügel Arin-Berd errichtete Stadt Irpuni, die etwa sechs Jahre später ebenfalls von Argistis I. gegründete Stadt Argistihinili ("von Argistis erbaut") im oberen Araxestal und schließlich die von Rusa II. erbaute Stadt Tesebaini auf dem Hügel Karmir Blur bei Erivan. So sind wir heute gut über die nördlichen und nordöstlichen Gebiete des Reiches von Urartu unterrichtet, während die Forschungen im eigentlichen Kerngebiet um den Van-See erst in den sechziger Jahren richtig angelaufen sind. Hier sind es vor allem die Ausgrabungen auf Toprakkale bei Van, wo sich die von Rusa II. erbaute neue Hauptstadt Rusahinili befand (wenig Reste an Ort und Stelle), die Grabungen von Cavustepe (im Tal des Hosap-



Karte mit der Ausdehnung Urartus vom 9.—7. Jh. v. Chr. Die großen Punkte bezeichnen urartäische Siedlungen (Städte und Festungen).

Flusses, ca. 60 km entfernt von Van), von Kefkalesi bei Adilcevaz (Nordufer des Van-Sees) und von Anzavurtepe bei Patnos. Weitere Grabungen werden in Altintepe bei Ercincan und in Kayalidere bei Varto, nördlich von Mus, ausgeführt. Daneben sind zahlreiche urartäische Festungen und Städte bekannt, allein im Van-See-Gebiet etwa 40, die teilweise und dann nur oberflächlich untersucht worden sind.

Es gilt heute als gesichert, daß etwa zwischen 1800 und 1500 v. Chr. hurritische (churritische) Bevölkerungselemente, aufgespalten in zahlreiche Stämme, im Armenischen Hochland siedelten, vor allem im Gebiet des Van-Sees mit seinen fruchtbaren Ländereien. Ins Licht der Geschichte treten diese Stämme zum ersten Male in Berichten assyrischer Könige, die von Grenzkämpfen und Feldzügen in deren Gebieten zu erzählen wissen, gab es doch hier an Beute neben Vieh vor allem Pferde, die dringend zur Ausrüstung der Armeen benötigt wurden. Unter Salmanassar I. (1274-1245) tritt uns dabei erstmalig der Name Uruatru entgegen, wohl eher als geographische Bezeichnung für bestimmte Gebiete, vielleicht in der Bedeutung "Land der Gebirge". Salmanassars Sohn Tukulta-Ninurta I. (1244-1208) dagegen verwendet eine andere Bezeichnung, er nennt in seinen Berichten das Land dieser Stämme die Nairi-Länder, Tiglat-Pileser I. (1117-1077) schließlich, der nach einer Schwächeperiode des assyrischen Reiches die Feldzüge wieder aufnimmt, rühmt sich in seinen Annalen:

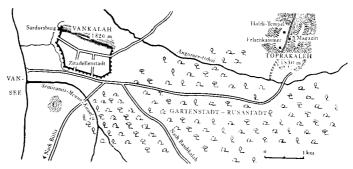
"Der Gott Assur, mein Gott und mein Herr, sandte mich gegen die Länder ferner Könige, die an der Küste des oberen Meeres (d. h. am Schwarzen Meer) wohnen, die keinen Herrn hatten. Dorthin zog ich. Auf beschwerlichen Pfaden und steilen Pässen, durch die noch kein König vor mir gezogen war, auf verborgenen Fährten und nicht bereiteten Wegen führte ich meine Truppen... Wo ein leichtes Vorwärtskommen war, fuhr ich meinen Wagen, wo es schwierig wurde, rückte ich mit Hilfe bronzener Äxte vor. 23 Könige der Nairi-Länder versammelten ihre Streitwagen und Kämpfer in ihren Ländern und standen gegen mich auf zu Kampf und Streit. Ich rückte gegen sie vor mit dem ganzen Ingrimm meiner furchterregenden Waffen, und wie die Sturmflut Adads vernichtete ich ihre grosse Armee. . . 60 Könige der Nairi-Länder zusammen mit denen, die ihnen zu Hilfe gekommen waren, trieb ich mit meinem Speer bis hin zum oberen Meer. Ihre grossen Städte nahm ich ein, trug fort ihre Schätze und andere Beute von ihnen und übergab ihre Wohnungen den Flammen... Alle Könige der Nairi-Länder fing ich lebendig. Aber allen diesen Königen erzeigte ich Erbarmen, liess ihnen ihr Leben vor Samas, meinem Gott und Herrn, und befreite sie von den Fesseln der Gefangenschaft. Dann ließ ich sie einen Eid bei den grossen Göttern schwören, dass sie für alle Zukunft mir dienen und gehorchen würden. Ihre Söhne, die Erben ihrer Dynastien, nahm ich als Unterpfänder für ihr Wort. Dann erlegte ich ihnen Tribut auf, 1200 Pferde und 2000 Stück Vieh, und liess sie in ihre Heimatländer zurückkehren..."1

Wir sehen aus diesem Bericht, daß noch keine Reichsbildung stattgefunden hat, sondern daß Tiglat-Pileser es mit einer wohl lockeren Konföderation von Stämmen zu tun hatte. Auch sein Sohn Assur-bel-Kala (1074—1057) führt stolz eine Liste von eroberten Städten auf und verwendet dabei die Bezeichnung Uruatru, später unter seinen Nachfolgern in Urartu abgewandelt und abwechselnd mit Nairi-Länder gebraucht. Unter dem Zwang der immer wiederkehrenden assyrischen Bedrohung bildet sich in der Folgezeit ein enger Zusammenschluß der Nairi-Länder und Salmanassar III. (858—824), der die assyrischen Feldzüge wieder aufnimmt, trifft nun auf starken Widerstand eines neuen Staates, des Reiches von Urartu, regiert von einem König Arame. Noch siegt Salmanassar und kann die Hauptstadt Arames, Arzaskun, erobern. Über diesen Feldzug zu Beginn der Regierungszeit Salmanassars sind wir besonders gut unterrichtet, einmal

durch die assyrischen Annalen, zum anderen durch die bildliche Darstellung des Feldzuges auf Bronzetoren, die 1878 bei Ausgrabungen der Stadt Imgur-Ellil ("Bronzetor aus Balawat"), südöstlich Ninive gefunden wurden. Wir entnehmen diesen Berichten, daß Salmanassar den Nairi-See (Van-See) erreichte, seine Waffen in dessen Wasser wusch und den Göttern opferte. Der Rückzug des assyrischen Heeres in Richtung Urmia-See scheint dagegen nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten gegangen zu sein, denn die Berichte schweigen sich darüber merklich aus. Urartu war auf jeden Fall eine Periode der Ruhe gegönnt, denn erst im 27. Jahr der Regierung Salmanassars sehen wir wieder ein assyrisches Heer auf dem Wege nach Norden, unter dem Oberbefehl seiner Generale. Hier herrscht jetzt König Sardur I. (ca. 832-825), von dem wir nicht sicher wissen, ob er von Arame abstammt. Eine Inschrift am Fuße des Burgberges von Van, in dreifacher Ausfertigung an einer großen Terrassenanlage, dem sogenannten Kastell Sardurs I., angebracht, berichtet:

"Eine Inschrift Sardurs, des Sohnes des Lutipri, des erhabenen Königs, des mächtigen Königs, des Königs des Weltalls, des Königs des Nairi-Landes, eines Königs, der nicht seinesgleichen hat, des bewunderten Hirten, der keinen Kampf fürchtet, eines Königs, der zu Boden warf, die sich nicht seinem Gebot unterwerfen wollten. Ich Sarduri, der Sohn des Lutipri, spricht: Ich schaffte diesen Kalkstein von der Stadt Alniunu herbei. Ich errichtete diese Mauer." ²

Diese Inschrift ist in vielerlei Hinsicht interessant. Sie ist in assyrischer Sprache und in assyrischer Keilschrift abgefaßt und verwendet eine Titulatur, die deutliche Beziehungen zu der assyrischen erkennen läßt. Sardur verwendet zur Bezeichnung

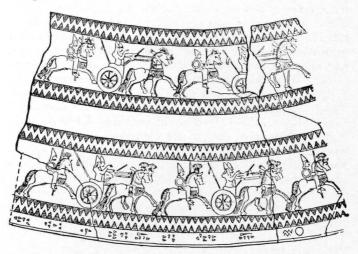


Lageplan der Hauptstädte Urartus. Vankaleh und die Zitadellenstadt entsprechen der ersten urartäischen Hauptstadt Tuspa, mit kurzen Unterbrechungen bis Mitte des 1. Weltkrieges besiedelt; Rusahinili, der Sitz des Königs in der Spätzeit Urartus wurde auf Toprakaleh erbaut. Das Van von heute erstreckt sich über die Gartenstadt.



Ausschnitt von den Reliefs des Bronzetors von Balawat. Unterwerfungsszene vor Salmanassar III. (oben) und assyrisches Aufgebot (untere Reihe).

seines Reiches den assyrischen Namen Nairi-Land. Nicht zu verkennen ist aber das Selbstbewußtsein des Urartäers, das sich in der Beschreibung seiner Königswürde ausdrückt, und mit der er sich als gleichrangig neben den assyrischen König stellt. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß es Sardur gelungen ist, dem assyrischen Angriff auszuweichen oder diesen sogar zurückzuschlagen. Es fehlen in den assyrischen Annalen auch die sonst üblichen Listen der eroberten Städte, stattdessen ist von blutigen Kämpfen die Rede.



Wagenkämpfer und Reiterkrieger. Urartäische Bronzegravierung aus Tesebaini (Karmir-Blur).

Unter Sardurs Nachfolgern wird Urartu zur bestimmenden Vormacht unter den Reichen in Vorderasien. Entscheidend dafür ist die nach dem Tode Salmanassars eintretende Stagnation des assyrischen Reiches, gelegentliche Feldzüge gegen die Nairi-Länder versuchen lediglich, den status quo zu halten. Doch schon unter Sardurs Sohn Ispuini (ca. 824-806) erfahren wir aus seinen Inschriften von Feldzügen zur Ausdehnung des Reiches, zunächst nach Norden an den oberen Araxes, nach Osten zum Urmia-See und schließlich, um seinen Anspruch zu dokumentieren, von einer Wallfahrt zu dem südlich noch außerhalb seines Reiches liegenden berühmten Heiligtum des urartäischen Reichgottes Haldi in Musasir. Auf dieser Wallfahrt errichtet der König dicht an der assyrischen Grenze in Kelisin eine Stele (östlich von Musasir), die in assyrisch und urartäisch abgefaßt ist und deutlich das inzwischen entstandene Nationalbewußtsein zeigt. Der urartäische Text, in assyrischer Keilschrift, nennt Ispuini den "König des Landes der Streitwagen" und "König des Landes Biaini", wie auch "Herrn von Tuspa".

Ispuinis Sohn Menua (ca. 805-789) verfolgt zielbewußt die Politik seines Vaters. Er fällt durch eine rege Bautätigkeit auf, die vor allem der Hauptstadt Tuspa zugutekommt, er legt Bewässerungskanäle an, baut Festungen und Tempel. Auch er dehnt das Reich aus. Große Feldzüge führen ihn in die Gebiete südlich des Urmia-Sees, seine Inschriften finden sich entlang dem Araxes bis Erzurum, im Westen am Oberlauf des Euphrat (Kara-su), Melitene (Malatya) wird tributpflichtig, und er stößt bis Nordsyrien vor. Noch größere Ausmaße nimmt die Ausdehnung unter seinem Sohn Argistis I. (ca. 789-766) an, der die Araratebene und das Gebiet um Erivan eingliedert, das in der Folgezeit zu einem zweiten Schwerpunkt des Reiches wird, er erreicht den Sevan-See und im Norden den Cildir-See, er führt Krieg im Westen, im Gebiet von Melitene, in Syrien und am Urmia-See. Sardur II. (ca. 765—733) schließlich, vielleicht der letzte große König der Urartäer, festigte die Herrschaft im Norden und Nordosten und zielt auf Nordsvrien und damit auf den Zugang zum Mittelmeer - der späthethitische König von Karkemisch huldigt ihm —, doch beginnt sich während seiner Regierungszeit der erneute Aufstieg des assyrischen Reiches abzuzeichnen, das unter Tiglat-Pileser III. und noch mehr unter Sargon II. nach einer langen Schwächeperiode noch einmal zu einem machtvollen Großreich wird.

Hand in Hand mit der territorialen Expansion Urartus geht eine beispielhafte Entwicklung der Landwirtschaft und des Handwerks. Vergegenwärtigen wir uns einmal die Ausgangslage. Mittelpunkt des Reiches ist das Gebiet um den Van-See mit der Hauptstadt Tuspa (Van) mit einer durchschnittlichen Höhe von etwa 1700 m über dem Meeresspiegel, abgeschlossen von Gebirgsketten und eingebettet in das Armenische Hochland. Es ist ein rauhes Land mit langen, schneereichen Wintern und heißen Sommern. Die Bevölkerung setzt sich, wie es auch heute noch in weiten Gebieten Ostanatoliens der Fall ist, aus seßhaften Ackerbauern und nomadisierenden Viehzüchtern zusammen, die im Sommer ihre Herden in den Bergen weiden lassen und im Winter in die Täler herabsteigen und sich in den Dörfern einquartieren. Diese Gegensätze zu überwinden, konnte nur einer starken Zentralgewalt gelingen, die das Problem der viehzüchtenden

Blick auf das Armenische Hochland am Oberlauf des Araxes, zwischen Horasan und Sarikamis.



Nomaden zu lösen verstand. Zwangsweise vorgezeichnet war daher, um dem neuen Reich überhaupt Beständigkeit zu verleihen, die Seßhaftmachung der umherziehenden Nomaden, verbunden mit der Ausdehnung der anbaufähigen Flächen, sei es durch Kultivierung oder durch die Eroberung neuer Landstriche. So ist auch die Richtung der urartäischen Ausdehnungspolitik entlang der fruchtbaren Flußtäler der Euphratoberläufe (Muratsu und Kara-su), des Araxes und die Eingliederung der Araratebene, sowie der Gebiete um den Urmia-See zu verstehen, verbunden allerdings - und hier liegt eine der großen Leistungen dieses Volkes - mit der Kultivierung der anbaufähigen Flächen. Aus den Inschriften der Könige wissen wir um den Bau riesiger Bewässerungssysteme, die zum Teil heute noch im Betrieb sind, um Anlage von Terrassierungen, um den Bau von künstlichen Stauseen, von Obstgärten und ganz besonders von Weinbergen, die eine besonders wichtige Rolle spielten. Fast alle urartäischen Könige haben Inschriften hinterlassen, die auf Bauten zur Förderung der Landwirtschaft Bezug nehmen. Lassen wir einige der Herrscher zu Wort kommen:

"Durch die Macht Haldis hat Menua, der Sohn Ispuinis, diesen Kanal geleitet. Menua-Kanal (ist sein) Name." ³

"Auf Geheiß Haldis spricht Argistis, der Sohn Menuas: Die Stadt Irpuni (bei Erivan) erbaute ich für die Grösse der bia'ischen Länder... Die Erde war unbebaut, nichts war hier gegründet worden. Ich schuf hier mächtige Werke, ich siedelte hier 6600 Kriegsgefangene an..."⁴

"Durch die Macht Haldis spricht Sardur, der Sohn des Argistis: Als Haldi mir das Königtum gab, setzte ich mich auf den väterlichen Königsthron. Im selben Jahre legte ich (diesen) Weingarten an, Sardur-Weingarten (ist sein) Name."⁵

"Durch die Macht des Haldi hat Argistis, der Sohn Menuas, dies Magazin gefüllt. 32045 Masseinheiten (sind) darin (enthalten)."⁶

Riesige Vorräte, notwendig schon durch die langen, harten Winter dieses Berglandes, wurden in großen Magazinen der Festungen eingelagert, wobei sich in Tesebaini (Karmir-Blur) Magazine nachweisen ließen, die beispielsweise etwa 150000 Liter Wein faßten. Mit beigetragen zu dieser Entwicklung und Blüte des Landes haben auch die teilweise in großem Stile durchgeführten Umsiedelungsaktionen von Bevölkerungsteilen der eroberten Länder oder die Ansiedelung von Kriegsgefangenen, ganz nach assyrischem Vorbild.



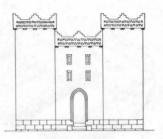
Der Ararat (5156 m) von Südwesten aus gesehen.

Durchgeführt wurden alle diese Maßnahmen im Namen Haldis, des obersten Gottes des urartäischen Pantheons. Dem König und seinem Volk waren als Pflicht die Verwirklichung des Machtanspruches der Götter auferlegt, als Vertreter amtierte der König, der auch für die Durchsetzung der göttlichen Befehle zu sorgen hatte. Wenig ist noch über die Götter Urartus, über die Formen der Religion und des Kultes bekannt. Aus einer Inschrift Ispuinis am Fuße von Toprakkale (Meher-Kapisi) sind wir über die urartäische Götterwelt, deren Rangordnung und die zustehenden Opfer unterrichtet. An der Spitze steht Haldi, der Reichsgott, dargestellt als Mann, der auf einem Löwen steht (das Motiv der Gottheit, stehend dargestellt auf dem Rücken eines Tieres, tritt bereits im 2. Jahrtausend auf und ist vor allem im syrischen und hethitischen Bereich verbreitet). Haldi ist ein Kriegsgott, ihm gelten die Gebete des Königs um den Sieg, ihm sind die Berichte gewidmet. Es gibt Anzeichen eines "Waffenkultes", abgeleitet aus der Tatsache, daß Waffen und vor allem Schilde mit den eingravierten Namen der Könige in den Tempeln aufbewahrt wurden. Haldis Gemahlin ist Bagbartu. An zweiter Stelle steht der Wettergott Teiseba, dargestellt als Mann auf einem Stier stehend, oft mit einem Bündel Blitze in der Hand, seine Gemahlin ist Huba. Ihm etwa an Bedeutung gleichgestellt ist der Sonnengott Siwini, dargestellt als knieender Mann, der die geflügelte Sonnenscheibe in den Händen hochhält, seine Gemahlin ist wahrscheinlich Tuspuea. Insgesamt sind in der Inschrift 79 Götter aufgeführt, darunter aber auch Götter eroberter Länder und von Städten. So ist beispielsweise der "Gott der Stadt Tuspa" aufgeführt. Verzeichnet sind in der Inschrift auch die Opfer, die den einzelnen Göttern gebühren: Der Reichsgott Haldi hat Anspruch auf 17 Rinder und 34 Schafe, Teiseba und Siwini auf je 6 Rinder und 12 Schafe, die übrigen Götter auf je 1 Rind und 2 Schafe.

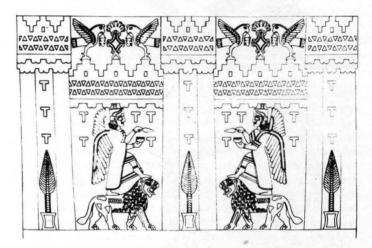
Man verehrte die Götter in Tempeln, man stellte ihnen Stelen auf und man weihte ihnen Tore. Tempel des Reichsgottes Haldi wurden bei fast allen Grabungen nachgewiesen und wenn auch verschiedene Rekonstruktionslösungen vorgeschlagen worden sind, so ist doch gesichert, daß es sich um turmartige Bauten (Turmtempel 7) mit quadratischem Grundriß (zwischen 12 und 14 Meter Außenseitenlänge), mit Wänden bis zu vier Metern Dicke und mit durch vorspringende Ecken gegliederten Fassaden gehandelt hat. Die Fundamente sind aus Stein, oft aus behauenen Quadern gefügt, der Aufbau besteht aus Lehmziegelmauerwerk. Im Innern befindet sich ein Kultbild der Gottheit, geweihte Waffen und Geräte. Stark im Gegensatz dazu steht der berühmte Haldi-Tempel von Musasir, dargestellt auf einem Relief im Palast Sargons II. von Assyrien in Khorsabad, das nur durch eine Zeichnung Flandins überliefert ist (das Relief selbst ging während des Transportes am 21. Mai 1855 in den Fluten des Tigris durch einen Beduinenüberfall verloren). Die Deutung und Ableitung der Architektur dieses Baues, der auf dem Relief während der Plünderung durch Sargons Truppen gezeigt wird, ist umstritten. Fest steht, daß es sich um einen ganz verschiedenen Tvp zu handeln scheint. 8 Neben diesen Tempelbauten gibt es in Urartu Freilufttempel mit Stelen, die mehrere Meter Höhe erreichen können und die in der Nähe von Grabanlagen errichtet sind. Es scheint sich hierbei um Anlagen gehandelt zu haben, die mit einem Totenkult in Verbindung stehen. Die dritte Form von Heiligtümern schließlich ist eine urartäische Sonderform, die Haldi-Tore. Es handelt sich um Terrassenanlagen vor geglätteten Felswänden, in die Nischen in Torform eingehauen sind (Scheintore), Haldi geweiht und teilweise mit Inschriften, Weiheinschriften und Rechenschaftsberichten versehen. Vor diesen Toren wurden, wie aus Inschriften bekannt ist, Opfer dargebracht,



Urartäischer Turmtempel. Rekonstruktion von Ekrem Akurgal.

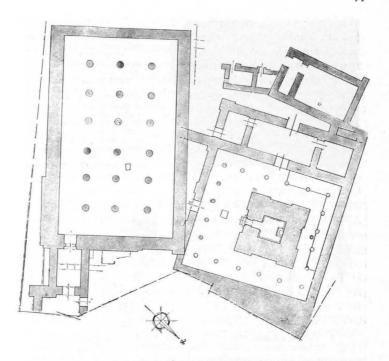


Urartäischer Turmtempel. Rekonstruktion von Rudolf Naumann.

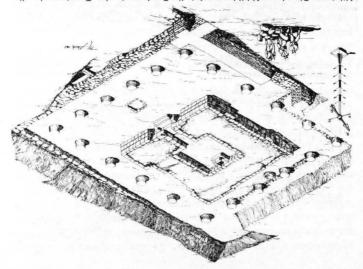


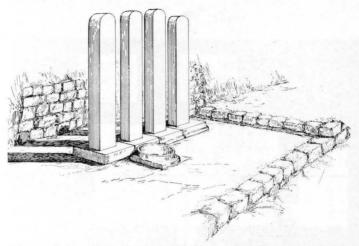
Rekonstruktion eines in Kefkalesi bei Adilcevaz gefundenen Reliefs. Dargestellt sind befestigte Häuser mit Türmen, im Vordergrund der Reichsgott Haldi, auf dem Löwen stehend, auf den Zinnen Palmetten mit Adlern, die Kaninchen im Schnabel halten. An den Vorderseiten der Türme befinden sich stillsierte Lanzenspitzen. Die Abbildung rechts zeigt ein Hausmodell aus Bronze, gefunden in Van. Diese beiden Abbildungen mögen als Vergleich für die Rekonstruktion der rurartäischen Turmtempel dienen.





Altintepe. Die obere Abbildung zeigt die Fundamente des Turmtempels, die untere den Grundriß mit der davor liegenden Audienzhalle; diese Hallen mögen der achaemenidischen Apadana als Vorbild gedient haben.

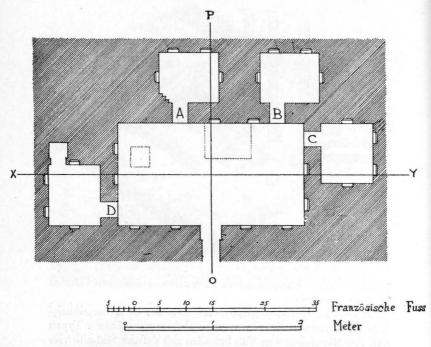


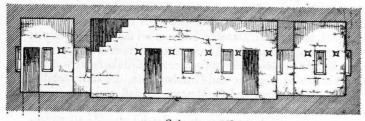


Altintepe. Rekonstruktion des dort ausgegrabenen Freilufttempels mit Stelen.

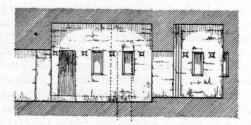
nicht nur allein Haldi, sondern auch allen urartäischen Göttern in ihrer Gesamtheit.

Auch bei den Grabdenkmälern der Urartäer ist keine einheitliche Linie festzustellen, es treten auch hier verschiedene Typen auf. Am Burgfelsen von Van befinden sich auf der Südseite vier große Felskammergräber, teilweise mit geglätteten Fassaden und davorliegenden Terrassen. Sie werden den Königen Ispuini bis Sardur II. zugeordnet. Daneben hat man bei den Grabungen von Altintepe unterirdische Grabkammern mit mehreren Zimmern gefunden, die aufgemauert und später mit Erde bedeckt wurden. Sie enthalten Sarkophage und Grabbeigaben, die auch Mobiliar und Gebrauchsgegenstände umfassen, so daß man von einem "Totenhaus" sprechen kann, das dem Wohnhaus des Verstorbenen entspricht. Bei dem großen Bauaufwand, der für die Errichtung dieser zwei Grabformen erforderlich ist, darf man annehmen, daß es sich hierbei um Königs- und Fürstengräber gehandelt hat, während für die Bevölkerung vielleicht die dritte nachgewiesene Begräbnisform zur Anwendung kam. Ab 1914 gruben russische Archäologen an den südlichen Abhängen des Ararat bei Igdyr (heute türkisch) einen Begräbnisplatz aus, wo die Asche der mit ihrer Kleidung eingeäscherten Toten in Gefäßen beigesetzt wurde. Es handelt sich dabei um gewöhnliche Gefäße, nur zusätzlich mit einem kleinen Loch versehen, um der Seele des Verstorbenen das Entweichen zu ermöglichen. Solche Urnengräber wurden auch in Nor-Aresh bei Erivan gefunden.9



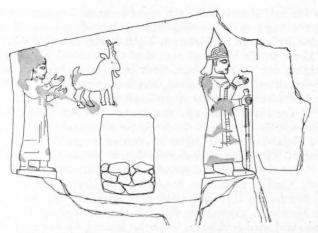


Schnitt XY



Schnitt OP

Das Felskammergrab König Argistis I. an der Südseite des Burgfelsens von Van.



Das Felskammergrab von Eski-Dogubayazit mit Reliefs an der Fassade. Dargestellt ist eine Opferszene. Ein Fürst, links, grüßt die rechts stehende Gottheit und führt die Opferzeremonie auf. Die Darstellung ist mit hethitischen und assyrischen Darstellungen inhaltlich und formal verwandt. Eines der seltenen erhaltenen Beispiele urartäischer Großplastik (ca. 9. Jh. v. Chr.). Stark verwitterte Flächen sind punktiert.



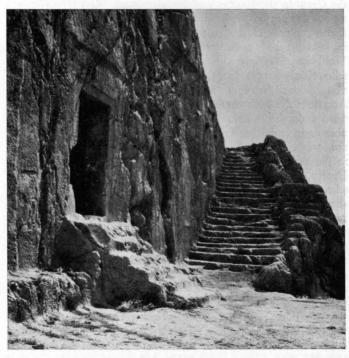
Das Schicksal Urartus sollte sich in der Folgezeit in den Auseinandersetzungen mit Assyrien erfüllen, wo nach einer langen Zeitspanne der inneren Schwäche mit Tiglat-Pileser III. (745-725) ein Mann an die Macht gelangt, dem überraschend schnell die Festigung des Reiches gelingt. Nach gelungenem Ausgleich mit Babylonien und der Beruhigung, beziehungsweise Unterwerfung von Nomadenstämmen hat er das Land bis zum Persischen Golf fest in der Hand und somit den Rücken frei zur Lösung der syrisch-urartäischen Frage. An der Spitze eines mächtigen Heeres zieht Tiglat-Pileser 743 gegen Nordsyrien, gegen Arpad (Tell Erfad, 30 Kilometer nördlich von Aleppo), dessen König Matiilu Haupt einer Koalition syrischer Staaten ist, der auch urartäische Vasallen angehören. Sardur II. von Urartu, der seinerseits Nordsyrien als sein Einflußgebiet betrachtet und Assyrien vom Mittelmeer abschneiden will, fällt ihm im Euphrattal in die Flanke und wird geschlagen. Ungestört können die Assyrer jetzt Arpad erobern und Syrien in Besitz nehmen. Weitere Feldzüge umfassen Urartu im Osten, bis 736/35 Tiglat-Pileser zum entscheidenden Schlag ausholt und sich bis ins Herz Urartus, zum Van-See, durchkämpft. Tuspa wird zwar vergeblich belagert, aber das Land gründilch verwüstet, die Städte gehen in Flammen auf. Tiglat-Pileser kann sich rühmen:

"Sarduri von Urartu erhob sich gegen mich und machte gemeinsame Sache mit Mati-ilu. In Kischtan und Chalpi, Gebieten von Kommagene, besiegte ich ihn und nahm hinweg die Gesamtheit seines Feldlagers. Er fürchtete sich vor dem Zorn meiner Waffen und rannte davon, allein, um sein Leben zu retten. In Turuschpa, seiner Stadt, schloß ich ihn ein und erschlug viele seiner Krieger vor seinen Toren. Dann errichtete ich ein Bild meiner königlichen Majestät oberhalb vor der Stadt. Auf eine Entfernung von 80 Doppelmeilen marschierte ich heldenhaft durch das weite Urartu-Land... und fand keinen, der mir widerstand..."¹⁰

Urartu ist damit zurückgeworfen und muß die Hoffnungen auf weitere Ausdehnung über die Euphratgrenze nach Westen und Südwesten begraben. Sardur hat alle Hände voll zu tun, die Folgen des assyrischen Einfalles zu beseitigen. Keinerlei Nachrichten liegen uns für diese Zeit in Form von Inschriften vor. Mehr erfahren wir erst wieder von Sardurs Nachfolger, seinem Sohn Rusa I. (ca. 730—714), dessen Regierungsantritt mit innerpolitischen Schwierigkeiten verbunden gewesen zu sein scheint. Aus Inschriften weiß man, daß er ein tapferer Krieger und großer Bauherr gewesen ist. Aufstandsbestrebungen in seinem Reich bekämpft er erfolgreich, und in einer Felsinschrift berichtet er von

der Unterwerfung von 23 Ländern im Norden und Nordosten des Reiches, im Kleinen Kaukasus und am Sevan-See. Er fördert den Wiederaufbau und die Neuanlage von Festungen und erreicht es, begünstigt durch eine abermalige Schwäche Assyriens nach dem Tode Tiglat-Pilesers, den Besitzstand des Reiches zu wahren. Er ist peinlich darauf bedacht, neue Zusammenstöße mit Assyrien zu vermeiden und versucht, die Sicherheit seiner Grenzen durch Verträge mit den Nachbarstaaten zu erhöhen. Rusa ordnet ferner die Verwaltung des Landes neu und schränkt durch Einführung kleinerer Verwaltungsbezirke die Macht der Statthalter ein, die sich vor allen in den Nordgebieten eine gewisse Selbständigkeit erworben hatten.

Doch die politische Entwicklung in den Nachbarländern gibt Anlaß zur Sorge. In Assyrien folgt auf Tiglat-Pilesers Nachfolger Salmanassar V. (727—722) durch einen Staatsstreich mit Sargon ein Mann, der auffallendes Interesse an Urartu bekundet, wie wir aus den gerade unter seiner Regierung zahlreichen

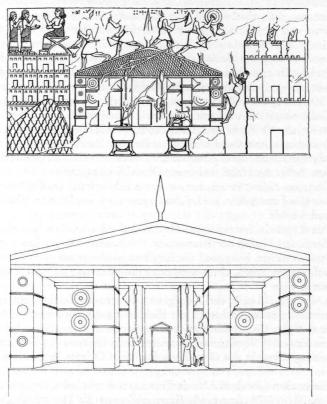


Grabanlage Sardurs II. auf dem Burgfelsen von Van.

Berichten des assyrischen Geheimdienstes wissen, die bis in die Einzelheiten über Rusas Bemühungen zur Festigung seines Reiches aussagen. Wir lesen beispielsweise, daß durch Agenten "Stadt für Stadt bis Tuspa" überwacht worden sind. Weitere Gefahren drohen aus dem Osten, einmal durch das langsame Vordringen indoiranischer Stämme, die seit dem 11. Jh. v. Chr. in die iranische Ebene einwandern und von denen zwei Gruppen zu "historischen Völkern" werden sollten, die Meder und Perser, zum andern durch den Einfall von Nomaden aus Zentralasien über den Kaukasus. Die Kimmerier, auf der Flucht vor den Skythen dringen während der Regierungszeit Rusas in Urartu ein. Aus den Berichten des assyrischen Geheimdienstes erfahren wir von einem Feldzug der Urartäer gegen die Invasion der Kimmerier, der mit einer schweren Niederlage Rusas endet. Als Folge brechen Aufstände in einzelnen Gebieten aus, unter anderem in der Hauptstadt Tuspa selbst. Es scheint König Rusa gelungen zu sein, sich mit den siegreichen Kimmeriern zu verständigen, denn diese achten in Zukunft im großen und ganzen die Grenzen des Reiches und wandern nach Westen weiter, wo sie auf das phrygische Reich treffen und es schließlich vernichten (Eroberung der Hauptstadt Gordion etwa 696/95 v. Chr.). Auch im Innern gelingt es Rusa rasch die Ordnung wiederherzustellen. Wohl bewußt zu sein scheint ihm die Gefahr, die von dem assyrischen König Sargon droht, denn er versucht durch Unterstützung von Aufstandsbewegungen in Randgebieten und Vasallenstaaten Assyriens die Aufmerksamkeit von Urartu abzulenken. Sargon wird dadurch für kurze Zeit in die Defensive gedrängt, erobert aber dann in raschen Feldzügen eine Reihe aufrührerischer Staaten, wie Karkemisch, die Schlüsselstellung am Euphrat. Planmäßig schafft er sich dadurch gute Ausgangsstellungen gegen Urartu. Im Jahre 714 schließlich führen die Assyrer den entscheidenden Schlag. Ein assyrischer Bericht auf einer Tontafel (heute im Louvre) unterrichtet uns über diesen Feldzug, der sich zunächst gegen urartäische Vasallen östlich des Sevan-Sees richtet, gegen Gebiete, die durch ihre Pferdezucht berühmt sind und daher von großer Wichtigkeit für die Ausrüstung der assyrischen wie urartäischen Heere. Der Bericht schildert den mühseligen Anmarsch des assyrischen Heeres, zunächst das Übersetzen über den Großen und Kleinen Zab, weiter über schwer begehbare Gebirgspässe in Richtung Urmia-See. Stets wissen die Agenten, wo sich das urartäische Heer befindet, das inzwischen unter Rusas aufgebrochen ist, um den bedrohten Vasallen zu Hilfe zu kommen und die Assyrer im Rücken zu fassen. Auf die Nachricht hin, daß Rusas im Anmarsch ist, drehen die Assyrer um und

überraschen das urartäische Heer in einem überfallartigen Angriff. Das urartäische Heer wird völlig vernichtet.

"Auf dem Berg Uaus (Soschend, am Ostufer des Urmia-Sees) brachte ich der Armee Urartus, meines erbitterten Feindes, und ihren Verbündeten eine Niederlage bei und schlug sie in die Flucht. Mit ihren Pferden füllte ich die Gebirgstäler und Schluchten, und sie selbst flohen wie aufgeregte Ameisen auf schwierigen Wegen" 11, berichtet Sargon, der nach diesem Sieg zunächst entlang dem Urmia-See rückt, um schließlich bis zum Van-See vorzustoßen. Hier allerdings scheinen die Assyrer in Schwierigkeiten gekommen zu sein, denn wir lesen nichts von einer Belagerung der Hauptstadt Tuspa, sondern nur von Raubzügen und Verwüstungen entlang dem Südufer des Van-Sees. Doch das Unheil



Der Tempel von Musasir, oben nach der Zeichnung Flandins, unten nach der Rekonstruktion von Naumann.

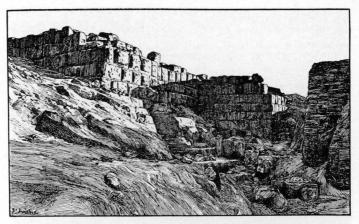
sollte für Rusas noch nicht zu Ende sein. In einem überraschenden Handstreich erobert Sargon Musasir, die Hauptstadt jenes Gebietes zwischen Urartu und Assyrien, das teils urartäischer, teils assyrischer Vasall gewesen ist. Musasir ist Sitz einer der berühmtesten Heiligtümer des urartäischen Reichgottes Haldi, sein Herrscher heißt Urzana, der es durch eine geschickte Schaukelpolitik bisher verstanden hatte, von den Kriegswirren unbehelligt zu bleiben. Doch Musasir fällt in die Hände Sargons und damit unermeßliche Reichtümer. Ein anschauliches Bild dieser Plünderung gibt uns das Relief aus Sargons Palast in Khorsabad und die genaue Aufzeichnung der gefundenen Reichtümer, die uns nebenbei auch einiges Wissen über die urartäische Kunst, besonders die Großplastik geben, da jeder urartäische König es sich angelegen sein ließ, den Reichsgott durch großzügige Weihegeschenke gnädig zu stimmen. Die Aufzählung nennt unter anderem: "393 schwere und leichte Silberbecher, in Assyrien, Urartu und Habhu hergestellt. Zwei Hörner des Auerochsen in einer Goldringeinfassung. Ein goldener, mit Edelsteinen besetzter Siegelring für die Siegelung von Dekreten der Bagmastu, der Gattin des Haldi. Neun Gewänder für die Bekleidung der Gottheit mit aufgehefteten runden Goldplättchen . . . Ein Bett aus Elfenbein. Eine silberne Liege, das Ruhelager der Gottheit, mit Gold eingefaßt und mit Steinen geschmückt. 139 Elfenbeinstäbe . . . 10 Tische aus Buchsbaum, Stühle aus Ebenholz und Buchsbaum, mit Gold und Silber besetzt. Zwei Altäre, 14 verschiedene Steine vom Schmuck der Gottheit, wertvolle Steine aus dem Besitz des Haldi und seiner Gemahlin Bagmastu . . . " 12

Daneben fielen Sargon tonnenweise Edelmetalle in die Hand, wie Gold und Silber, zahlreiche Gegenstände aus Bronze, Waffen und Schilde.

Als Ergebnis festzuhalten bleibt, daß Urartu, erst getroffen durch den Einfall der Kimmerier, von Sargon tief ins Mark getroffen wurde. Rusa muß die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgegeben haben, denn wiederum aus den assyrischen Annalen hören wir:

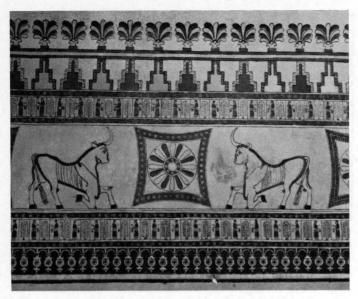
"Als Ursa (Rusa), der König von Urartu hörte, daß Musasir zerstört worden und sein Gott Haldi fortgeschleppt war, machte er mit dem Eisendolch, den er an seiner Seite trug, seinem Leben ein Ende." ¹³ Fürwahr ein erschütterndes Dokument, das kaum seinesgleichen in der Geschichte des Alten Orients haben dürfte.

Unter dem Schock der Niederlage kann Rusas Sohn Argistis II. (ca. 714—680) ohne große Schwierigkeiten die Herrschaft über das angeschlagene Reich übernehmen. Gebot der Stunde ist für



Tempelfundament auf Toprakkale, dargestellt Ende des 19. Jahrhunderts von der Expedition Lehmann-Haupt, heute völlig verschwunden.

ihn, den Bestand des Staates zu bewahren und mit Assyrien eine Abgrenzung der gegenseitigen Interessen zu suchen. Voller Energie macht sich Argistis daran, die schweren Verwüstungen zu beseitigen, so sehr mit Erfolg, daß Sargon weiterhin gezwungen ist, die Entwicklungen in Urartu aufmerksam zu beobachten. Sargons Tod im Jahre 705 befreit Argistis für einige Zeit von seinen Sorgen, denn er gewinnt durch die schon fast gewohnheitsmäßig nach dem Tode assyrischer Könige ausbrechenden Unruhen eine Ruhepause, bis Sargons Sohn Sanherib (705—681) seine Stellung festigen kann, ja es gelingt Argistis sogar, die Grenzen Urartus wieder vorzuschieben, da Sanherib während seiner Regierungszeit vorwiegend mit Feldzügen in Babylonien, Elam und Palästina beschäftigt ist. Zwischen Urartu und Assyrien kommt es während der Regierungszeit der beiden Könige zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen, beide sind fast ängstlich darauf bedacht, Frieden zu halten. So kann Argistis II. Urartu nochmals als Machtfaktor in die Waagschale werfen und das labile Gleichgewicht der Mächte Klein- und Vorderasiens bleibt in etwa stabil, wenn auch die Zeiten als Großmacht für Urartu der Vergangenheit angehören, und die Wege nach Westen und zum Mittelmeer verbaut sind. Argistis II. stirbt 680, sein Sohn Rusa II. (ca. 680-654) folgt ihm in der Herrschaft. Sargon, der assyrische König dagegen, wird 681 im Verlaufe einer Palastrevolution ermordet, sein Sohn und Nachfolger Asarhaddon muß daher zuerst im Innern des Reiches die Ordnung wiederherstellen. Rusa setzt die Politik seines Vaters fort und ist vor



Urartäische Wandmalerei aus Irpuni (Arin-Berd). Teilweise restauriert.

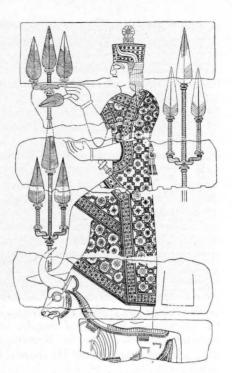
allem auf die Sicherung der Grenzen bedacht. Daneben ist er der letzte große Bauherr unter den ihm nachfolgenden urartäischen Königen. Er baut sich eine neue Hauptstadt in der Nähe Tuspas auf dem Felsenrücken Toprakkale und nennt sie Rusahinili ("von Rusa erbaut"), er errichtet die Festung und Stadt Tesebaini auf dem Hügel Karmir Blur bei Erivan, aus deren sorgfältigen Ausgrabungen wir soviel über Urartu erfahren haben, er kultiviert Land durch die Anlage von Bewässerungskanälen und Stauseen. Wie Argistis ist auch Rusas darauf bedacht, Zusammenstöße mit Assyrien aus dem Wege zu gehen, ja zum ersten Male wird in den assyrischen Annalen von einer urartäischen Gesandtschaft an den König von Assyrien berichtet. Diese Gesandtschaft ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund neuer, aus den weiten Steppengebieten des Ostens drohenden Gefahren, nämlich durch Skythen und Meder zu verstehen. Für Urartu gilt es dabei vor allem, sich mit den den Kimmeriern auf dem Fuße folgenden Skythen auseinanderzusetzen, die als erbitterte Feinde der Kimmerier noch unter der Regierung Sargons den Urmia-See erreichen und von dort nach dreißigjähriger Pause ihre Vorstöße gegen die inzwischen nach Westen, nach Zentralanatolien ausgewichenen Kimmerier wieder aufnehmen, und dabei zwangsläufig auf Urartu

und auf Assyrien treffen. Für Assyrien ergibt sich als zusätzliche Gefahr das raschere Vordringen medischer Stämme, zeitweise im Bündnis mit den Skythen, zeitweise als Gegner der mit den Assyrern verbündeten Skythen. Diese Entwicklung ist umso gefährlicher, als bei den medischen Stämmen erste Anzeichen einer Staatsbildung zu beobachten sind.

Es sind verworrene Zeiten, bei denen sich für die folgenden Jahrzehnte des urartäischen Reiches, die zugleich die letzten sein sollten, noch keine abschließende Klarheit für den Ablauf der Ereignisse schaffen, ja sich vielleicht niemals erreichen läßt, es sei denn neue Funde und Inschriften vermitteln uns weitere Erkenntnisse. Rusa II. scheint um 654 gestorben zu sein und hinterläßt die Herrschaft seinem Sohn Sardur III., von dem wir aus Berichten des assyrischen Königs Assurpanipal (669-631) wissen, daß er 639 Assyrien als erster urartäischer König besucht hat. Aus den Berichten geht weiter hervor, daß Sardur gute Beziehungen zu den Skythen unterhalten hat. Dies ist zugleich die letzte Erwähnung eines urartäischen Königs in assyrischen Berichten. Kennzeichnend für die wachsende Bedeutungslosigkeit Urartus innerhalb der Staaten Vorderasiens ist auch das fast völlige Fehlen von größeren Inschriften, lediglich kurze Inschriften urartäischer Könige auf Siegeln und Weihegegenständen gestatten, die Reihenfolge der Nachfolger Sardurs III. in etwa so zu rekonstruieren: Sardur III., Sardur IV., Erimena, Rusa III. und Rusa IV.14

Was Assyrien in langen Jahrhunderten nicht gelungen ist, erreichen Skythen und Meder innerhalb eines knappen Jahrhunderts — die Vernichtung Urartus. Wir wissen keine Einzelheiten, aber skythische Raubzüge scheinen das Reich so geschwächt zu haben, daß die Meder, nachdem sie sich um 625 von der skythischen Oberhoheit lösen und diese über den Kaukasus zurückdrängen konnten, etwa um 590 die urartäische Hauptstadt Tuspa erobern, während sich der Norden des Landes bis etwa 585 hält. Die Festung Tesebaini fällt um diese Zeit einem skythischen Überfall zum Opfer. Urartu hat damit aufgehört, als Staat zu existieren, einige Jahre später als der Erbfeind Assyrien, dessen letzter König Assur-uballit im Jahre 609 nach langem Hin und Her endgültig den Angriffen einer babylonischmedischen Koalition erliegt.

In der Folgezeit findet verstärkt die Einwanderung "armenischer" Stämme in die einstigen Kerngebiete Urartus statt, in Gebiete, die dem neu entstandenen medischen Reich gehören. Die Frage nach der Herkunft der Armenier ist nicht erschöpfend zu



Rekonstruktion eines in Adilcevaz gefundenen Reliefs. Dargestellt ist der Wettergott Teiseba. Geschaffen wahrscheinlich während der Regierungszeit Rusas II.

beantworten, der Name Armenien findet sich zum ersten Male unter Darius I. in der berühmten Felsinschrift von Behistun bei Kermanshah. Man geht wohl in der Annahme sicher, daß es sich bei den Armeniern um ein Mischvolk handelt, zusammengesetzt aus phrygo-thrakischen, indoiranischen und urartäischen Bevölkerungselementen. Die Einwanderung scheint im Verlaufe von Jahrzehnten auf friedlichem Wege vor sich gegangen zu sein, die verbliebene urartäische Bevölkerung wird aufgesogen oder in schwer zugängliche Gebirgsgegenden abgedrängt, wo sie sich, teilweise mit eigener Sprache, bis ins 12. Jahrhundert n. Chr. nachweisen läßt. 15

Durch die Übernahme der urartäischen Traditionen und der Umgestaltung der Geschichte im armenischen Sinne verliert sich die Kenntnis vom urartäischen Reiche als eigenständigem Staate im Laufe der Jahrhunderte, bis in der Neuzeit der Spaten des Archäologen dieses Reich wieder zum Leben erweckt und uns von Glück und Leid des urartäischen Volkes Kenntnis gibt.

ANMERKUNGEN

Anmerkungen zum Beitrag "Das Erbe von Hattusa"

- ¹ Zur Ableitung von "Asia" aus "Assuwa" siehe Ekrem Akurgal, Die Kunst der Hethiter, München 1961, S. 46.
- ² Die Ausgrabungsberichte mit Plänen, Zeichnungen und hervorragenden fotografischen Wiedergaben liegen bisher vor in den Anatolian Studies, Vol. XII—XIV, 1962—64, publ. by The British Institute of Archaeology at Ankara, London W.C. 1 (Room 114, RTB House, 151 Gower Street).

 Jetzt gute Gesamtübersicht in: James Mellaart, Çatal Hüyük, Bergisch Glad-

bach 1967 (Deutsche Ausgabe, gute JII.).

3 Anatolian Studies, Vol. XII, Plate VII.

- 4 F. Schachermeyr, Die minoische Kultur des alten Kreta, 1964, S. 16 ff.
- ⁵ Vergl. hierzu J. Wiesner, Altkreta und seine Kunst, Karawane-Heft 3, 5. Jahrgang, Ludwigsburg 1964/65. — In diesem überaus instruktiven Aufsatz weist Josef Wiesner, dem ich für vielerlei Anregungen zu danken habe, das Grundprinzip nach, von dem aus die verschiedenen künstlerischen Außerungen Alt-kretas einheitlich zu verstehen sind. Das Prinzip besteht darin: "eine Ornamentkomposition von einer Mitte her ausschwingen zu lassen und dabei die Bindung an das Zentrum durch ständiges Einschwingen der Muster nach der Mitte hin zu betonen" (S. 8). Dies ist ein Schlüssel zum gesamten kretischen Daseinsverständnis. Auch die Architektur Altkretas wird von hier aus verständlich. Bedenken habe ich nur gegen Wiesners Ablehnung einer religiösen Interpretation der gesamten Palastarchitektur (S. 10). Gerade wenn es so ist daß nur ein kleiner Teil des knossischen Palastes als eigentliches "Labyrinth" angesprochen werden kann, so unterstreicht dies ja eben die These vom eng begrenzten Zentrum, welches ausstrahlt und auf welches alles wieder zurückweist. Daß der kretische Palast zum Wohnen bestimmt war, ist ja selbstver-ständlich. Dieses Wohnen aber muß doch in Anbetracht des gesamten Daseinsgefühls jener altmittelmeerischen Epocho als ein "religiösse" Wohnen verstanden werden; hier wäre wirklich auf Heideggers tiefsinnige Deutung des Wohnens zu verweisen, wonach dieses Verb mit "bin", also mit dem Grund allen Seins verwandt ist. Vom Labyrinth aus gehen die Prozessionswege weit hinaus zum kleinen Palast oder auch zum Tempelgrab und führen von da aus wieder in die Herzkammer des Palastes zurück. Eine Unterscheidung zwischen Religion und Alltag ist diesem Lebensgefühl völlig fremd. Ich neige dazu, Wiesners Auffassung auch auf das gesamte Lebensgefühl der Minoer anzuwenden; von da aus muß ich freilich die Unterscheidung von Kult-einrichtungen und nur weltlichen Bereichen für problematisch halten. Wenn dieser Unterscheidung in Knossos auch ein relatives Recht zukommt, so spricht doch andererseits Wiesners eigene und völlig überzeugende Grundthese dafür, den gesamten Bau eben von dem eng begrenzten Kultzentrum im Westteil her als religiöse Gesamtanlage zu verstehen.
- C. W. Blegen, Trov. od. IV/1, 1958, p. 8 pass.
- 7 Akurgal (a. a. O. S. 48) betont, daß nach Troias Fall den nach Anatolien drängenden Völkern "die Türen geöffnet" waren; Datierung des Untergangs von Hattusa etwa um 1180.
- 8 Literatur zur hethitischen Geschichte und Kultur: Kurt Bittel, Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, Tübingen 1950; Hartmut Schmökel, Geschichte des Alten Vorderasien, in Handbuch der Orientalistik, II. 3, Leiden 1957 (Lit.; wir halten uns hinsichtlich der Datierung i. a. an Schmökel); Albrecht Goetze, Kleinasien, in Handbuch der Altertumswissenschaft, München 1957; Hartmut Schmökel, Kulturgeschichte des Alten Orient, Stuttgart 1961 (Lit.); Heinrich Otten, Die Religionen des alten Kleinasien, in Handbuch der Orientalistik, I, VIII, 1, Leiden/Köln 1964.

Zur hethitischen Literatur:

Johannes Friedrich, Hethitisches Elementarbuch I und II, Heidelberg 1960/64; —, Hethitisches Wörterbuch, Heidelberg 1952; —, Die hethitischen Gesetze, Leiden 1959; Hans Gustav Güterbock, Kumarbi, in Istanbuler Schriften Nr. 16, Zürich-New York 1946; Heinrich Otten, Mythen vom Gotte Kumarbi, Neue Fragmente, in Veröff, d. Dtsch. Akad. d. Wiss., Berlin 1950; V. Korosec, Keilschriftrecht, in Handbuch der Orientalistik I, Erg. Bd. III, Leiden/Köln 1964 (Lit.).

Zur hethitischen Kunst:

Ekrem Akurgal, Die Kunst der Hethiter, München 1961 (Lit., JII.); Margarete Riemschneider, Die Welt der Hethiter, in Große Kulturen der Frühzeit, Stuttgart 1961 (Sehr kühne und oft angefochtene Deutungen); Evelyn und Horst Klengel, Die Hethiter — Geschichte und Umwelt, Leipzig, Wien und München 1970 (JII.; umfaßt die Epoche von Çatal Hüyük bis zur hellenistischen Zeit). — Weiter verweise ich auf meine Darstellung und geistesgeschichtliche Interpretation der hethitischen Kultur und Religion in Ulrich Mann, Theogonische Tage, Stuttgart 1970, S. 363 ff.

- 9 So mit H. Schmökel, a. a. O. S. 120. Gebetstext nach Akurgal S. 20.
- ¹⁰ In Transkription bei J. Friedrich, Heth. Elementarbuch, II. Teil, 1946, S. 55 f.
- 11 Text in Umschrift bei Friedrich a. a. O., S. 61.
- ¹² Eine erschöpfende Monographie über die Churriter und Mitanni liegt vor in dem Buch von Manfred Mayrhofer, Die Indo-Arier im Alten Vorderasien, Wiesbaden 1966. Ich bin M. Mayrhofer für vielerlei Anregungen und Belehrungen zu unserem Thema zu großem Dank verpflichtet.
- 13 bei Friedrich a. a. O. S. 10.
- ¹⁴ Boghazköy-Hattusa. Ergebnisse der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts und der Deutschen Orient-Gesellschaft in den Jahren 1931—39, von Kurt Bittel und Rudolf Naumann, Bd. I. 1952, S. 27.
- 15 Fr. Hrozny, Die Sprache der Hethiter, Leipzig 1917.
- ¹⁴ s. J. Friedrich, Heth. Elementarbuch, 1. Teil, kurz gefaßte Grammatik, 1960; Johann Friedrich, Heth. Wörterbuch, 1952. Die Umschrift der heth. Worte gebe ich etwas vereinfacht wieder. Zu erwähnen ist, daß die heth. Sprache keinen sche-Laut kennt, ebensowenig wie die griechische und lateinische; dies ist zu beachten, wenn semitische Worte auf hethitisch wiedergegeben werden; der Name Hattusas wird also mit reinen s-Lauten ausgesprochen.
- Ya So nach M. Riemschneider, T/Labarnas, der "Hasenmann", Bibl. Orient. XI, 1954. Das Wort T/Labarnas könnte jedoch auch protohattisch sein. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die von M. Riemschneider vertretene, früher vor allem von Emil Forrer und Paul Kretschmer behauptete Sprachverwandtschaft mancher hethtitischer und griechischer Namen, wie bes. Ahhijawa/Achaia, von Johannes Friedrich, Albrecht Götze und Ferdinand Sommer als unbewiesene Hypothese angesehen wird. Über den neuesten Stand dieser Diskussion unterrichtet umfassend der Aufsatz von Gerd Steiner, Die Ahhijawa-Frage heute, in Saeculum XV, Heft 4, 1964. Die Kontaktstelle für die Berührung der mykenischen Kultur mit babylonisch-assyrischen, churritischen und hethitischen Einflüssen wäre nach diesen Auffassungen vor allem im nördlichen Syrien zu suchen (Ugarit und Alalach). Da diese Region jedoch zum hethitischen Kachtbereich gehörte und auch protohattische Bevölkerungselemente aufwies, ist die unserer Darstellung zugrundeliegende These von der kulturvermittelnden Funktion des Hethitertums zwischen Ost und West durch diese Diskussion im Prinzip nicht betroffen.
- ¹⁷ Nach Ancient Near Eastern Texts, ed. by James B. Pritchard, Princeton 1955, p. 94.
- ¹⁸ M. Riemschneider, a. a. O. S. 20 f.; ferner dazu N. Schneider, Die Götternamen von Ur III. Analecta Orientalia 19, 1939, S. 32; ders., Göttertempel im Ur III-Reich, Orientalia, Vol. 19, n. s., 1950, S. 258.
- 19 Nach R. Haase, Die keilschriftlichen Rechtssammlungen in deutscher Übersetzung, 1963.
- 20 Haase, a. a. O., S. 15.
- ²¹ Text bei J. Friedrich, Heth. Elementarbuch II, S. 20 ff. Übersetzung bei R. Haase, a. a. O., S. 62 ff.
- ²² Die Formel parnassa suuaizzi heißt wörtlich "er stößt auch zu seinem Hause"; vermutlich bedeutet dies "er haftet auch mit seinem Hause." S. J. Friedrich, Heth. Wörterbuch, S. 162. Das Wort oder der Wortstamm parn, parnant-, (Haus) hat wohl nichts mit dem ägyptischen pr zu tun; doch ist der griechische Name Parnassos (Berg mit einem Tempelhaus) möglicherweise mit diesem hethlitischen Wort verwandt. 1 Mine = 60 Sekel.
- 23 A. Alt, Kleine Schriften I, 1953, S. 278 ff.

- ²⁴ G. Heinemann, Untersuchungen zum apodiktischen Recht, Dissertation Hamburg 1958. Heinemanns Auffassung ist nicht unwidersprochen geblieben, vgl. z. B. E. Gerstenberger, Wesen und Herkunft des sogenannten apodiktischen Rechts im Alten Testament, Dissertation Bonn 1961; das apodiktische Recht Israels wurzelt demnach in der im alten Orient üblichen alten Sippenordnung, dem primitiven Sippenethos ursprünglicher Stämme. Gerade an diesem alten Sippenethos haben aber wohl die Hethiter wiederum starken Anteil.
- ²⁵ J. Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches. Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 34/1, 1930.
- 26 J. Friedrich, Staatsverträge, S. 77.
- Die Doppelaxt, welche dann auch in Kreta mit ihrem ursprünglich kleinasiatischen Namen Labrys bezeichnet wird, macht diese Beziehung wahrscheinlich. Sarma-Sarruma dürfte ein aus dem Akkadischen stammender Name sein. Telepinu könnte in dem griechischen Namen Telephos weiterleben.
- ²⁸ Gute Gesamtübersicht mit ausführlicher Literaturangabe bei H. Otten, Die Religionen des alten Kleinasien (S. 103 ff).
- 28a Abb. und kunstgeschichtliche Erläuterungen bei Akurgal a. a. O.
- ²⁹ Yazilikaya; von Kurt Bittel, Rudolf Naumann und Heinz Otto, Leipzig 1941.
- 30 So mit M. Riemschneider a. a. O., S. 98, 106.
- ³¹ s. hierzu J. Wiesner, Die Kunst des alten Orients, Ullstein, Kunstgeschichte 2, Frankfurt-Berlin 1963, S. 69 ff.
- 32 Walther Hinz, Das Reich Elam, Urban-Bücher, Bd. 82, 1964, S. 135 ff.
- 33 J. Wiesner, Alter Orient, S. 72.
- 34 s. hierzu Carl Hentze, Die Göttin mit dem Haus auf dem Kopf, ANTAIOS VII/1, 1965. Hier auch die Interpretation der merkwürdigen Kleinidole von Kültepe: es handelt sich vielleicht um stillsierte Frauenkörper, aus denen nach oben Schlangenköpfe herausragen.
- 35 Gerade dies ist charakteristisch: das verborgene Innen und das kosmische Außen sind hier in einer völligen Einheit zu erleben.
- 36 Yazilikava, S. 9.
- 37 Yazilikaya, S. 52.
- 38 Yazilikaya, S. 148.
- ³⁹ Zahlreiche Psalmen der Bibel müssen im Zusammenhang mit einem Loswurf verstanden werden, durch den eine Orakelweisung gegeben wurde; als Beispiel sei auf den 6. Psalm verwiesen, wo z. B. zwischen Vers 8 und 9 der Loswurf erfolgt ist; die Schlußverse wären also ein Dankgebet für günstige Auskunft im Orakel. Die Lossteine (Urim und Tummim) befanden sich in einem Kästchen, welches der Hohepriester auf der Brust trug (2. Mose 28, 30; 3. Mose 8, 8).
- 40 J. Friedrich , Heth. Elementarbuch, II, S. 19.
- ⁴¹ J. Friedrich, Heth. Elementarbuch, II, S. 44; Übersetzung bei Pritchard, p. 394.
- ⁴² Ich nenne in diesem Zusammenhang den bedeutsamen Aufsatz des Alttestamentlers Klaus Koch: Der Tod des Religionsstifters, in Kerygma und Dogma, 1962, S. 100 ff. K. Koch verweist hierin auf die merkwürdige Parallele zwischen der delphischen Amphiktyonie und der von Israel. Dabei erwähnt er ausdrücklich die Möglichkeit, daß Kleinasien die Brücke zwischen Hellas und Israel gebildet haben könnte (S. 110), wobei der aus Kleinasien stammende Apollon als typisch amphiktyonischer Gott eine entscheidende Rolle gespielt habe.
- 43 Koch a. a. O., S. 114.
- 4 Dies wird in klassischer Form ausgesprochen von dem Religionsphänomenologen Siegfried Morenz im Vorwort zu seinem Werk Ägyptische Religion (Die

Religionen der Menschheit, 8, Stuttgart 1960, S. IX): "In der Arbeit wurde mir deutlich, daß man selbst erfahren haben muß, was Religion sei und daß Gott cei, wenn einem das Gott-Mensch-Verhältnis ferner Zeiten aus den Quellen sichtbar werden soll."

- 45 Was doch wohl zu weit geht! Karte bei F. Schachermeyr, a. a. O., S. 234.
- ⁴⁶ s. F. Schachermeyr, a. a. O., S. 237 sowie Anmerkung 8 dazu, wo Schachermeyr selbst auf diesen Mangel hinweist.

Anmerkungen zum Beitrag Urartu

- ¹ Zitat nach Pjotrowski, Urartu, S. 46 (vgl. unter Literaturhinweisen). In assyrischen Berichten wird das Schwarze Meer als das "Obere Meer" bezeichnet, der Van-See als "Meer der Nairi-Länder" oder "See der Nairi-Länder".
- ² Zitat nach Pjotrowski, Urartu, S. 52.
- ³ Zitat nach Beran, Urartu, S. 632 (vgl. unter Literaturhinweisen).
- 4 Zitat nach Beran, Urartu, S. 630.
- 5 Zitat nach Beran, Urartu, S. 631,
- Zitat nach Balkan, Ein urartäischer Tempel auf Anzavurtepe, S. 124 (vgl. unter Literaturhinweisen).
- 7 Nach Ekrem Akurgal.
- Der Tempel von Musasir, überliefert durch die Zeichnung Flandins, hat fast jeden Wissenschaftler, der sich mit dem Reich von Urartu beschäftigt hat, zu Rekonstruktionsversuchen angeregt. Übereinstimmung ist wohl darin erzielt worden, daß es sich um die Darstellung einer Vorhalle mit Pfeilern handelt, vorgebaut einem Tempel, dessen Dachform und Grundriß nicht-geklärt sind. Nach der Darstellung des Tempels von Musasir und nach den Ausgrabungsbefunden muß man in Urartu zwei verschiedene Tempeltypen annehmen, einmal den Typus des Turmtempels, zum anderen einen Tempeltypus, der Musasir entspricht; es mag sich dabei um eine Abart des in Vorderasien weitverbreiteten Hilanityps zu handeln (Akurgal) oder um eine Form des Antentempels (Naumann).
- y vgl. R. D. Barnett, The Urartian Cemetery at Igdyr, in: Anatolian Studies, Vol. XIII, 1963, S. 153 ff.
- 10 Zitat nach Pjotrowski, Urartu, S. 86, und Beran, Urartu, S. 614.
- 11 Zitat nach Pjotrowski, Urartu, S. 114.
- 12 Zitat nach Pjotrowski, Urartu, S. 125.
- 13 Zitat nach Piotrowski, S. 129.
- 14 nach Pjotrowski, Urartu.
- 15 vgl. Jos. Markwart, Südarmenien und die Tigrisquellen, Wien 1930, S. 222 ff.

Literaturhinweise zum Beitrag Urartu

Carl-Friedrich Lehmann-Haupt: Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Göttingen 1907.

Carl-Friedrich Lehmann-Haupt: Armenien — einst und jetzt. 3 Bände, 1910 bis 1931.

Thomas Beran: Urartu. In: Kulturgeschichte des Alten Orient, herausgegeben von Hartmut Schmökel, Stuttgart 1961.

Margarete Riemschneider: Das Reich am Ararat. Heidelberg 1966.

Ekrem Akurgal: Urartäische und Altiranische Kunstzentren. Ankara 1968.

Boris Pjotrowski: Urartu. Erschienen in deutscher Übersetzung in der Reihe Archaeologia Mundi, Genf 1969.

Fischer-Weltgeschichte, Band III, Die Altorientalischen Reiche — Die erste Hälfte des 1. Jahrtausends.

Einzeldarstellungen

Rudolf Naumann: Bemerkungen zu urartäischen Tempeln, in: Istanbuler Mitteilungen, Band 18, 1968.

Daselbst: Wolfram Kleiss: Urartäische Plätze in Iranisch-Azerbaidjan.

Daselbst: Dietrich Huff: Das Felsgrab von Eski-Dogubayazit.

Ekrem Akurgal: Urartäische Kunst. In: Anatolia IV, 1959. Ankara 1959.

Kemal Balkan: Ein urartäischer Tempel auf Anzavurtepe bei Patnos und hier entdeckte Inschriften. In: Anatolia V, 1960. Ankara 1961.

Tahsin Özgüz: 'The Urartian Architecture on the Summit of Altintepe. In: Anatolia VII, 1963. Ankara 1964.

Emin Bilgiz und Baki Ögün: Second Excavation at Kef Kalesi of Adilcevaz (1965). In: Anadolu (Anatolia) IX, 1965. Ankara 1967.

Joseph Wiesner: Die Kunst des Alten Orients. In: Jllustrierte Welt-Kunstgeschichte in fünf Bänden, herausgegeben von Eugen Th. Rimli und Karl Fischer. Zürich 1959.

Anmerkung

Eine Kunstgeschichte des urartäischen Reiches ist bis heute in einer ausführlichen Zusammenfassung noch nicht geschrieben worden. Wir verweisen hierzu vor allem auf die Darstellungen von Ekrem Akurgal (vgl. Literaturhinweise). Berühmt war Urartu ganz besonders für seine Bronzearbeiten, die, wohl über Trapezunt, bis nach Griechenland und auch zu den Etruskern gelangten. Starke hethitische und vor allem assyrische Einflüsse sind im urartäischen Kunstschaffen festzustellen. Die umfangreichsten urartäischen Sammlungen befinden sich im Historischen Museum von Armenien in Erivan und in der Eremitage in Leningrad.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1/1972, kostet für Einzelbezieher DM 4.80, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 10.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Archiv Karawane S. 27, 29 oben; Dr. Kurt Albrecht S. 7, 13, 19, 20, 21, 25, 26, 30, 33, 35; Peter Albrecht Titelbild, S. 18, 40, 54, 55, 61, 63, 69, 71, 76, A. K. Lutz Zeichnung S. 28, Karten S. 4, 52; Abb. S. 8, 9 oben aus Anatolian Studies Vol. XII/1962, Beitrag Excavations at Çatal Hüyük; Abb. S. 29 aus Anatolian Studies Vol. XII/1962, Beitrag Monuments of Eflatun Pinar and Fasillar; Abb. S. 10 oben, 11 aus Anatolian Studies Vol. XII/1963, Beitrag Excavations at Çatal Hüyük; Abb. S. 9 unten, 10 unten aus Anatolian Studies Vol. XIV/1964, Beitrag Excavations at Çatal Hüyük; Abb. S. 9 unten, 10 unten aus Anatolian Studies Vol. XIV/1964, Beitrag Excavations at Çatal Hüyük; Abb. S. 32 nach Bittel und Naumann, aus Akurgal-Hirmer, Die Kunst der Hethiter, München 1961; Abb. S. 65 links unten aus: Kulturgeschichte des Alten Orient, Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1961; Abb. S. 66, 67 aus Anatolia VII/1963, Beitrag The Urartian Architecture on the Summit of Altintepe; Abb. S. 65 Mitte aus Anadolu (Anatolia) IX/1965, Beitrag Excavations at Kef Kalesi of Adilcevaz; Abb. S. 58, 73 Mitte, 75, 78 aus Margarete Riemschneider, Das Reich am Ararat, Heidelberg 1966; Karte S. 56 aus Istanbuler Mitteilungen Band 18, 1968, Beitrag Wolfram Kleiss, Urartäische Plätze in Iranisch-Azerbaidjan; Abb. S. 69 oben aus Istanbuler Mitteilungen Band 18, 1968, Beitrag Dietrich Huff, Das Felsgrab von Eski Dogubayazit; Abb. S. 65 oben rechts, S. 73 unten aus Istanbuler Mitteilungen Band 18, 1968, Beitrag Budolf Naumann, Bemerkungen zu urartäischen Tempeln; Abb. S. 65 links oben aus Ekrem Akurgal, Urartäische und altiranische Kunstzentren; Abb. S. 59 aus Kunst des Alten Orient von Joseph Wiesner, Zürich 1959; Grundrisse S. 66 aus C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt.

Vorankündigung:

Das nächste Heft wird Grönland gewidmet sein und ca. Ende Juni erscheinen.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1972 bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.

AUS DEM PROGRAMM DES KARAWANE-VERLAGES

Hefte der Vierteljahreszeitschrift "Die Karawane"

Armenien – Reisen in das östliche Anatolien

Moritz Edelmann: Völkerschicksal Armenien; Vera F. Hell und Hellmut Hell: Armenische Reise; Gert Hummel: Zur Geschichte der armenischen Kirche; Peter Albrecht: Der Berg der Knechte Gottes; Kurt Albrecht: Das Königreich Kommagene; Vera F. Hell: Der Isak Pasa Saray in Dogubayazit.

80 Seiten, 43 Abbildungen und Zeichnungen

DM 3.50

Karawane-Taschenbücher

Sammelband Istanbul,

herausgegeben als Festschrift zum 60. Geburtstag von Dr. Kurt Albrecht von Kurt Bachteler. Beiträge zur Geschichte und Entwicklung der Stadt am Goldenen Horn.

Beiträge von Joseph Wiesner: Zur Frühgeschichte von Byzanz; Moritz Edelmann: Zur Geschichte des byzantinischen Reiches; Hans Eideneier: Byzantinisches Geistesleben; Ulrich Mann: Der byzantinische Bilderstreit; Willy Huppert: Byzanz und die byzantinische Kunst; Jürgen Lehmann: Die byzantinische Mosaikkunst; Harald Hanson: Konstantinopels Kirchen und die Moscheen Istanbuls; Herbert M. Schönfeld: Die Mauern von Byzanz; Wilhelm Kohlhaas: Die byzantinische Themenordnung; Friedrich Seebaß: Miklagård; Peter Albrecht: Die lateinischen Niederlassungen in Konstantinopel; Moritz Edelmann: Istanbul und die Osmanen; Karl Kienitz: Serailbauten und Sultane; Hans Högg: Istanbul, Stadtorganismus und Stadterneuerung.

352 Seiten, 188 Bilder, Karten u. Zeichnungen DM 19.80 (DM 17.80*)

Bertold K. Weis:

Erhellte Spuren – Vom Tiber zum Goldenen Horn

Inhalt: Das Theater des klassischen Jahrhunderts der griechischen Tragödie; Frühe Darstellungen der Blendung Polyphans auf griechischen Vasen; Mistra — Die Ritterburg in Goethes Faust II; Die Abenteuer des Herrn Gottfried von Karitena; Der heilige Berg Athos; Sinan, der große osmanische Baumeister; Zwei königliche Steine; Um das ethnische Erbe des antiken Hellas — Jakob Philipp Fallmerayer und seine Slawen-Theorie; Übersetzungen griechischer und lateinischer Texte; Gedichte.

160 Seiten, 25 Bilder, Karten und Zeichnungen DM 9.80 (DM 8.20*)

KARAWANE-VERLAG

714 Ludwigsburg · Marbacher Straße 96 · Telefon (0 71 41) 2 12 90

^{*} Preise in Klammern für Mitglieder der Gesellschaft für Länder- u. Völkerkunde

KARAWANE-STUDIENREISEN IN DIE TÜRKEI

Kreuzfahrt zum Schwarzen Meer mit TSS "Pegasus" 72/2-S

20. 5. — 3. 6. 1972 Reiseleitung: Rodula Stathaki Bahn: München — Venedig. Kreuzfahrt: Venedig — Korfu — Piräus/ Athen — Konstanza — Jalta — Sotschi/Ritza See — Suchumi — Trapezunt/fakultativer Ausflug Kloster Sumelas — Istanbul — Itea/ Delphi — Venedig. Bahn: Venedig — München.

Vollpension

ab DM 1040.-

72/2-TA Ostanatolien und das Land am Ararat

3. 8. — 19. 8. 1972 Reiseleitung: Peter Albrecht Flug: München — Istanbul — Trapezunt. Busrundfahrt: Trapezunt Kloster Sumelas — Erzurum — Haho — Kars — Ani — Dogu-bayazit — Van — Insel Achthamar — Cavustepe — Hosap — Tatvan Tug — Ahlat. Flug: Van — Istanbul. Rückflug: Istanbul — München. Vollpension

DM 1890.--

Herbstkreuzfahrt 1972

*72/2-G 1 Athen - Istanbul

Rund um die Ägäis zu klassischen und byzantinischen Stätten

10. 9. — 23. 9. 1972 mit MTS "Orpheus"

Wissenschaftliche Reiseleitung:

Oberstud.-Dir. B. K. Weis, Alte Geschichte, und Prof. H. Hanson, Baugeschichte; Prof. Lic. Dr. G. Hummel, Religionswissenschaft; Dr. J. Schlumbohm, Geschichte; Stud.-Dir. H. Weise, Kunstgeschichte und Geographie, Wiss. Rat' Hans Witte, Geographie und Kunstgeschichte u.a.

Reiseverlauf: Bahn: München — Venedig. Schiff: Venedig — Auf See - Korfu - Piräus/Athen/Akropolis/Agora/Nationalmuseum -Volos/Meteora-Klöster — Istanbul/ganztägige Stadtrundfahrt/halber Tag zur freien Verfügung — Chios/Nea Moni oder Pyrghi — Kusadasi/Ephesus/Johannesbasilika/Museum/fakult. Magnesia/Heracleia/ Didyma/Priene/Milet — Delos — Mykonos — Epidauros — Agina — Katakolon/Olympia — Auf See — Venedig. Bahn: Venedig —

Alles, auch Landausflüge, volle Verpflegung während der Kreuz-fahrt und Logbuch sowie Reiseausfallkosten-Versicherung eingeschlossen.

Ab und bis München

ab DM 1160.-

MTS "Orpheus" wurde 1969 in Dienst gestellt; luxuriöse Ausstattung; ein Schiff der Epirotiki-Lines, 6000 BRT.

* wird in unserem Büro Bismarckstraße 30 bearbeitet



BÜRO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE KARAWANE-STUDIENREISEN

714 Ludwigsburg · Marbacher Straße 96 · Telefon (07141) 21290